This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

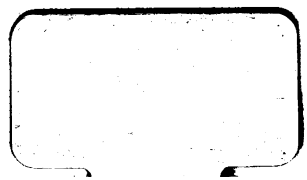
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



(Langwerth)
BNS
~~769D~~

England in Südafrika

und die großen

germanischen Weltinteressen.

Von

Heinrich Freiherrn Langwerth v. Simmern.

Zweite, mit einem Vor- und einem Nachwort versehene Auflage.

Wiesbaden.
Verlag von Lützenkirchen & Bröcking.
1902.

England in Südafrika

und die großen

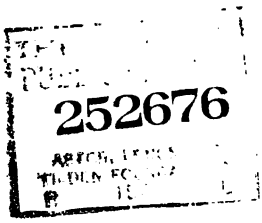
germanischen Weltinteressen.

Von

Heinrich Freiherrn Langwerth v. Simmern.

Zweite, mit einem Vor- und einem Nachwort versehene Auflage.

Wiesbaden.
Verlag von Lützenkirchen & Bröcking.
1902.


252676

Vorwort.

Der nachstehende Aufsatz wurde ursprünglich im November und Dezember 1899, d. h. vor den drei Mißerfolgen der Dezemberwoche, welche die Engländer die „dunkle“ nennen, für einen kleinen Kreis Nahestehender niedergeschrieben. Er sollte nur diesen die Gründe darlegen, warum ich im südafrikanischen Kriege von Anfang an für England Partei genommen habe. An eine Veröffentlichung war dabei nicht gedacht. Als ich mich dann im Sommer 1900 aber zu einer Veröffentlichung entschloß, geschah dies in einem Augenblick, wo die chinesischen Angelegenheiten die Aufmerksamkeit vom südafrikanischen Kriegsschauplatz abgelenkt hatten und die Stimmung in Deutschland England gegenüber eine mildere war: die Anmerkungen sind sämtlich aus der Zeit der Veröffentlichung im Sommer 1900.*) Wenn ich mich jetzt — einer an mich herangetretenen Aufforderung entsprechend — zu einer zweiten Auflage entschließe und dieselbe mit einem Vor- und einem Nachwort versehe, so mache ich mir natürlich kein Hehl daraus, daß sich die Stimmung in Deutschland wieder sehr erheblich verschärft hat.

Das Vorwort war großenteils und das Nachwort fast ganz vollendet, als mir Chamberlains Edinburger Rede zu Gesicht kam und ich von den Vorboten jenes Sturmes, der sich in Deutschland darüber erhob, hörte. Erst während des sich etwas verzögernden Druckes nahm derselbe größere Dimensionen an. Ich habe deshalb nur in sehr ungenügender Weise auf diese Dinge Rücksicht nehmen können. Allerdings schien mir aber und zwar auch schon aus Rücksicht auf meine frühere politische Thätigkeit das offene und furchtlose Aussprechen meiner Überzeugung jetzt doppelt geboten.

*) Nur verhältnismäßig sehr Weniges wurde im Text bei der Veröffentlichung im Jahre 1899 geändert.

Ich will nicht leugnen, daß Manches, was ich in meinem Aufsatze gesagt, heute wie ein Anachronismus erscheint. Manche Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Die Art und Weise, wie Chamberlains vor zwei Jahren gehaltener Rede in meinem Aufsatze gedacht wird, ruft jetzt bei mir selbst ein wehmütiges Lächeln hervor. Aber manches von dem, was ich sagte, hat, wie ich meine, doch eine indirekte Bestätigung erfahren, und vielleicht wird ein Aufsatz, der längst vor der jetzigen Krisis geschrieben wurde, mehr Beachtung finden als Worte, die der Moment in die Feder giebt. Es handelt sich um die ganze Zukunft unseres Vaterlandes und der germanischen Welt überhaupt. Die Gefahr, mißverstanden und — mißdeutet zu werden, muß hinter dem Bewußtsein zurücktreten, daß es sich für mich nach der mir von Gott nun einmal verliehenen Überzeugung um die Erfüllung einer ernsten patriotischen Pflicht handelt. Im Vorwort möchte ich hier einen kurzen Überblick über das seit dem Spätherbst 1899 Geschehene geben und die Anschauungen, die ich in dieser Beziehung habe, in aller Kürze darlegen.

Als Kimberley, Ladysmith und Mafeking belagert wurden und die Not in allen diesen drei Orten immer höher stieg, als die Engländer eine Niederlage nach der anderen erlitten und nicht den geringsten Vorteil davon zu tragen vermochten, als Natal so gut wie ganz und auch ein erheblicher Teil der Kapkolonie im unbestrittenen Besitz der Boeren war: — da handelte es sich, wie jeder patriotische Engländer fühlte, nicht bloß um Südafrika sondern um England selbst. England hat diese Krise in einer so glänzenden Weise überstanden, wie es kaum ein Freund Englands zu hoffen wagte. Die Haltung des englischen Volkes war eine wahrhaft großartige. Die Lage sei so verzweifelt, sagte man sich, wie nur je in einem Augenblick der englischen Geschichte. Es sei für einen patriotischen Engländer hart, aus den Zeitungen des Kontinents zu ersehen, wie man über England denke. Aber man müsse mit Energie und Ausdauer die Achtung der Welt wieder erwerben. Von einer Entmutigung war keinen Augenblick die Rede. Aber man hielt Einkehr bei sich selbst und übte eine Selbstkritik, die jedenfalls denjenigen Unrecht gab, die da immer behauptet hatten, daß der Engländer stets alles Englische für das Beste halte. Einen Augenblick gewann die Haltung der Engländer auch uns Deutschen Achtung ab.

Auch in den großen englischen Kolonien zeigte sich ein unerwarteter Aufschwung. Wenn man auf dem Festlande vielleicht geglaubt hatte, daß diese die Gelegenheit ergreifen würden, um ebenfalls ihre Unabhängigkeit anzubahnen, so geschah gerade das Gegenteil. Das englische Gefühl kam in den Kolonien in mächtiger Weise zum Durchbruch, und das brittische Weltreich ist in jenen Tagen auf festere Grundlagen als bis dahin gestellt worden.

Als Roberts nach einer Vorbereitung von vier Wochen den Feldzug wirklich begann, erfolgte auf beiden Kriegstheatern eine vollständige Wendung. Kimberley und Ladysmith wurden fast mit einem Schlage entsetzt und in verhältnismäßig kurzer Zeit erfolgte dann der Einzug in Blomfontein. Daß Cronje gerade am Tage von Mayuba-Hill gefangen genommen war, vermehrte den dramatischen Nymbus des plötzlichen Erfolges. Es klang dies alles fast wie ein Märchen. Die nationale Schmach war getilgt. Auch die Stimmung im Oranjefreistaat erwies sich günstiger und die Zahl der englischen Elemente in demselben stärker, als man angenommen hatte.

Allerdings trat zunächst wieder eine etwas lange Pause ein. Aber dann ging es im Siegeslaufe weiter. Die Menschen waren gewiß zu zählen gewesen, welche in Deutschland und überhaupt auf dem Kontinent im Januar 1900 an die Möglichkeit geglaubt hatten, daß die Engländer jemals in Pretoria würden einziehen können; und ich gestehe, daß ich selbst damals nicht hierüber zu urteilen wagte. Schreckliche Drohungen wurden auf Seiten der Boeren laut. Die Frauen, hieß es, würden sich bewaffnen, die Bergwerke in die Luft gesprengt werden, wenn die Engländer wirklich nach Transvaal kämen. Aber nichts von dem allen geschah. Die Goldminen wurden gerettet. Auch in Pretoria zog Roberts triumphierend ein, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß auch hier ein Teil der Bevölkerung den Engländern entgegen gejubelt hat. Krügers Flucht und daß derselbe dabei so große Geldvorräte ins Ausland mitnahm, machte einen deprimierenden Eindruck. Noch einmal ergab sich ein Boerenkorps von drei- bis viertausend Mann. Dann folgte Bothas entscheidende Niederlage bei Dalmanutha. Der eigentliche Krieg war damit beendigt. Daß die Engländer über dies alles ein gerechter Stolz erfüllte und noch erfüllt, ist begreiflich. Es ist für sie eine politische Notwendigkeit, an diesen Resultaten festzuhalten.

Aber erst jetzt traten die eigentlich politischen Fragen wieder an England heran, und ich meine allerdings nicht, daß die Engländer darin und in dem, was damit zusammen hängt, eine gleich glückliche Hand gezeigt haben, wie in der Leitung des Krieges von der Gefangennahme Cronjes an bis zur Schlacht von Dalmanutha.

Wie aus dem in den folgenden Blättern Gesagten hervorgeht, vermag ich eine Angliederung in Südafrika nicht mit einer Angliederung in Europa und namentlich in Deutschland auf eine gleiche Linie zu stellen; und wenn die Boeren sich fügen, so wird es ihnen nicht schlecht ergehen, und so werden sie viel von ihrer Freiheit und nationalen Eigenart zu retten vermögen. Wie ich bereits im Vorwort zur ersten Auflage sagte, konnte mich jedenfalls auch die Einverleibung der Republiken nicht anderen Sinnes machen. Aber ich hatte allerdings gehofft, daß England den Boeren nach dem Siege möglichst günstige Bedingungen gewähren und es wenigstens versuchen würde, einen günstigen Frieden mit ihnen abzuschließen. Natürlich durfte auch von einer thatsächlichen Unabhängigkeit jetzt keine Rede mehr sein.*) Der Besitz der Kapkolonie war neben selbständigen Boerenrepubliken nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die Lage der Engländer glich, solange irgend eine Selbständigkeit bestand, der der Habsburger nach der Emanzipation der Urkantone. „Wir marschieren jetzt mit Macht gegen Charterland," hatte der Kommandant F. A. Grobler unmittelbar nach dem Jameson-Raid geschrieben, „und der Plan ist, mit Gottes Hülfe alles, was in Südafrika englisch ist, wegzunehmen. Wenn ihr aufrichtigen (true) Afrikander in der Kapkolonie befreit zu werden wünscht von dem englischen Joch, so ist jetzt der Augenblick gekommen, um in Kapstadt den Vierkleur zu hissen. Ihr könnt auf uns rechnen. Wir wollen von einem Meer zum anderen stoßen (push) und eine einzige Flagge über das gesamte Südafrika unter einer Afrikanderregierung wehen lassen, wenn wir auf unsere Afrikander-Brüder rechnen können. Lest diesen Brief allen aufrichtigen (true) Afrikanderfreunden vor und seid wach (keep awake)."

---

*) Über die geographische Lage und die in den Verhältnissen liegende Notwendigkeit verweise ich auf eine unter dem Titel „Das Geschichtsdrama am Kap" in Berlin erschienene Schrift, die man dem verdienten Ethnographen Bastian zuschreibt.

Kann es einem ernstlichen Zweifel unterliegen, daß das die Stimmung der herrschenden Partei in Transvaal und daß sie weit verbreitet war? Man vergleiche auch die Mitteilungen, die Paul M. Botha in seiner trefflichen Broschüre*) über die politischen Vorgänge vor dem Kriege gemacht hat. Solchen Plänen mußte ein für alle Mal ein Riegel vorgeschoben werden. Die englische Oberhoheit war natürlich ausdrücklich und in bestimmtester Weise anzuerkennen. Die Engländer hätten deshalb auch z. B. das Recht sich ausbedingen müssen, Besatzungen in ihren beiden Vasallenstaaten zu halten und Festungen anzulegen. Diese und namentlich Transvaal hätten erhebliche Landabtretungen an England machen müssen. Es war dies um so gerechter, als die Boeren in ihrem Übermute nach Beginn des Krieges erhebliche Länderstrecken annektiert hatten. Der Besitz des Bezirkes von Vryheid beruht auf der früheren Annexion einer selbständigen Republik. Die Zulus sind nicht durch die Boeren sondern durch die Engländer besiegt, die Basutos halb unabhängig und den Boeren ebenfalls abgeneigt. Über das Einzelne läßt sich natürlich streiten. Jedenfalls hätte aber England durch solche oder ähnliche Friedensanerbietungen, auch wenn sie abgelehnt wurden, seine Stellung in Südafrika sowohl als in Europa verbessert und manche seiner Feinde entwaffnet.

Wollte aber England die den Boeren gewährte Selbständigkeit zurücknehmen und ihr Gebiet mit dem seinigen vereinigen, so hätte man doch gleich die Bedingungen anbieten sollen, die Lord Kitchener später angeboten hat. Auch dies hätte in jenem Augenblick Englands Stellung verbessert. Daß Anfangs überall die unbedingte Unterwerfung verlangt wurde, war sicher verfehlt. Das Jahr darauf kamen die Anerbietungen, wie es sich gezeigt hat, zu spät.

Wenn aber England im Augenblick des Triumphs einen Fehler begangen hat, so war der Fehler, den die Boeren nach ihren Niederlagen begangen haben, ein noch viel größerer. Es war eine namenlose Thorheit, daß sie nach den entscheidenden Siegen der Engländer diesen zumuteten, sie sollten die volle Unabhängigkeit, also gerade das zugestehen, was England verweigerte, und um deswillen der ganze Krieg ausgebrochen war. „Bei dem allmächtigen Gott, warum kämpfen wir?“ rief der alte Krüger bei seinem Appell

*) Paul M. Botha: „Von Boer an Boer und Engländer.“ Deutsch bei K. J. Wyß in Bern.

an England aus, und antwortete darauf: „Für die Unabhängigkeit.“ Eine größere Naivität wird selten in der Geschichte vorgekommen sein. Auch die Indemnität für die Kaprebellen war eine Forderung, die England unter keinen Umständen gewähren konnte. Und doch haben die Boeren wenigstens bis jetzt mit der verbissensten Hartnäckigkeit an diesen beiden Punkten festgehalten. Geschichtlich sind sie damit gerichtet. Auch dem Namen nach kann von „Republiken“ jetzt keine Rede mehr sein sondern nur von einer commonwealth, für deren Errichtung aber die Engländer den Zeitpunkt auswählen müssen. Wollen die Boeren darauf nicht eingehen, so verhindern sie damit eben den Friedensschluß.

Allerdings beurteilten auch die Engländer die Boeren unrichtig und brachten ihnen nach ihren Siegen eine zu große Vertrauensseligkeit entgegen. Graf Sternberg hebt dies in der ebenfalls recht lesenswerten Broschüre über seine Erlebnisse im Boerenkrieg*) hervor und sagt ebenfalls mit Recht, daß die Engländer dann in das entgegengesetzte Extrem gefallen seien. Als die Boeren den Neutralitätseid zu brechen begannen, als unerwartete Überfälle sich mehrten, als es sich zeigte, daß die Häuser der Boeren versteckte Feinde beherbergten, da kam mit der Enttäuschung in England die Entrüstung. „No leniency!“ hieß es jetzt. Auch die Untersuchungen über die Verschwörungen in Pretoria gehören in dies Kapitel. Es ist ja nicht möglich, aus der Ferne und ohne genaue Kenntnis aller Vorgänge über das Einzelne abzuurteilen. Dem Aktenwesen der Deutschen stehen die Angelsachsen fern. Wie rasch haben die Amerikaner den Prozeß gegen den Mörder Mac Kinleys zu Ende geführt! Es ist ja immerhin möglich, daß sich die Kehrseite der englischen Art bei den Prozessen in Pretoria geltend gemacht hat. Es ist ja immerhin möglich, daß man in Beziehung auf Cordua zu rasch vorgegangen ist; und die Geschichte der englischen Rechtspflege älterer Zeit ist nicht ohne Analogieen für eine etwas eigenartige Rechtspflege. Es handelt sich zudem um ein Kriegsgericht, und wir Deutschen sollten uns daran erinnern, ein wie großer Teil der öffentlichen Meinung bei uns die Entscheidung im Gumbinner Mordprozeß beurteilt. Aber ich kann

*) Adalbert Graf Sternberg: „Meine Erlebnisse und Erfahrungen im Boerenkrieg.“ Berlin 1901.

mir angesichts der bestimmten Erklärung, die Lord Roberts vor der für die Entschädigungen der Ausgewiesenen niedergesetzten Kommission abgegeben hat, unmöglich einreden, daß an den Komplotten, von denen er sprach, nichts gewesen sein sollte.

Noch weit mehr scheint mir das Recht in betreff der Ausweisungen auf Seiten der Engländer zu sein. Es war ganz in der Ordnung und eine absolute Notwendigkeit, daß Lord Roberts sich der Fremden entledigte. Wären diese und die von ihnen stets genährten Hoffnungen auf das Ausland nicht gewesen, so würden die Boeren vermutlich niemals den Krieg begonnen haben.*) Auch vermag ich durchaus keine Grausamkeit in diesen Ausweisungen zu erblicken. Wenn man sie nicht zuläßt, so macht man das Kriegführen unter Umständen unmöglich und stellt ganz neue und unzulässige Bedingungen für das Kriegführen auf. Ist jemand mit Unrecht ausgewiesen, so mag er dies geltend machen. Die Beweisführung muß aber an sich ihm obliegen und nicht dem ausweisenden Feldherrn. Die Entschädigungsfrage wird nicht wesentlich anders zu beurteilen sein als bei Ausweisungen aus dem eigenen Lande, d. h. sie beruht lediglich auf einem Entgegenkommen der ausweisenden Macht. Will man weit gehen, so wird man höchstens sagen können, daß es für diese ein moralisches Gebot sei, nur da auszuweisen, wo bestimmte Anhaltspunkte für die Gefährlichkeit der Auszuweisenden vorliegen. Ich würde es für eine Militärmacht wie Deutschland für recht gefährlich halten, wenn sie andere Grundsätze aufstellen wollte.

Anders muß ich das Verbrennen der Farmen beurteilen. Auch diese Maßregel ist nicht so exorbitant wie man sie darstellt, und auch hierfür besitzt Lord Roberts Vorgänger. Wie man es in der zweiten Hälfte des Mittelalters mit dem Brennen gehalten hat, ist bekannt; und es hat sich diese Art und Weise auch später noch lange hin geltend gemacht. Die „Brandschatzung" war ja eben ein Loskaufen von dem Verbrennen.

Mir ist ein Fall aus dem dritten Raubkriege bekannt, wo deutsche Truppen einem Gau eine Brandschatzung auferlegten, als diese nicht gleich bezahlt wurde, in den Gau einrückten, um die

*) Vergl. hierüber die citierte Broschüre von Paul M. Botha und z. B. Graf Sternberg Seite 84.

Gelder zu erheben, aber gleich auf Wagen Pechkränze mitführten, um die Häuser renitenter Bürger eventuell zu verbrennen. Sicher ist auch im dreißigjährigen Kriege das Abbrennen häufig eine Exekutionsmaßregel gewesen. Die Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen im dritten Raubkriege beruht auf einem ähnlichen Prinzip wie das, was den Maßnahmen des Lord Roberts zu Grunde lag, ging aber viel weiter. Was dann den Revolutionskrieg betrifft, so ist mir in einem in der Nähe von Ingelheim gelegenen Dorfe erzählt worden, dasselbe sei abgebrannt, weil die Bewohner den die Selzlinie besetzt haltenden Truppen Lebensmittel geschickt hätten und ihnen überhaupt hilfreich gewesen wären. Daß die deutschen Truppen im Kriege von 1870 Häuser verbrannt haben, aus denen auf sie geschossen oder in denen Franktireurs beherbergt wurden, ist ebenfalls bekannt. Ja, es genügte auch wohl die Nachricht, daß der Bewohner ein Haupt der Franktireurs sei, und Ähnliches. Ist Lord Roberts weiter gegangen, so kann er jedenfalls geltend machen, daß er von den Deutschen auf diesen Weg hingewiesen worden. Dennoch finde ich seine Maßnahmen zu weitgehend und sie haben auch zur Verlängerung des Krieges beigetragen. Daß auch bei diesen Maßnahmen Irrtümer vorgekommen sind, wird sich ebenfalls nicht bestreiten lassen und wird, so viel ich weiß, auch von den Engländern nicht bestritten.

Über die Notwendigkeit der Konzentrationslager möchte ich mich als Laie eines Urteils enthalten. Für die Distrikte, wo die Mehrzahl der Farmen niedergebrannt, war sie jedenfalls vorhanden. Aber auch darüber hinaus ist es sehr wohl möglich, daß für alle diese Kinder und Frauen, deren Angehörige im Felde standen, eine Vorsorge getroffen werden mußte.*) Nur durch die Konzentrationslager kann aber auch den Boeren der Rückhalt in ihrem eigenen Lande einigermaßen genommen werden.

Die Behauptung, daß die gefangenen Frauen und Kinder grausam und rücksichtslos behandelt werden, halte ich für eine Legende. Miß Hobhouse ist eine politische Intriguantin, die die Sache durch die Brille sah und die wesentlichsten Umstände dabei außer Acht ließ.

*) Vergleiche „Das Geschichtsdrama am Kap" Seite 28, Anmerkung. Es fällt sehr zu Gunsten der Engländer ins Gewicht, daß Lord Roberts den Boeren ihre Frauen und Kinder zwei Mal angeboten hat, ohne daß sie von ihnen abgeholt wurden.

Alle Berichte stimmen darin überein, daß es die gefangenen Boeren in Ceylon — auch der boerenfreundliche „Matin" brachte einen solchen Bericht — recht gut haben.*) Wie ist es denkbar, daß man gegen die Frauen und Kinder anders verfahren sein sollte? Daß die Masern und ähnliche ansteckende Krankheiten sich in solchen Lagern rasch verbreiten müssen, liegt auf der Hand. Aber man muß berücksichtigen, daß die Boerenfrauen sehr thörichte Hausmittel brauchen und selten geneigt sind, sich den Anordnungen der Ärzte zu fügen. Auch machen die Engländer geltend, daß die Sterblichkeit unter den Boerenkindern stets eine sehr große gewesen sei: wenn die Bevölkerung sich trotzdem in den beiden Boerenstaaten so rasch vermehrt habe, so beruhe das auf dem ungewöhnlichen Kindersegen der Boeren. Es sei auch nicht richtig, sagen die Engländer weiter, daß es den Boerenfrauen nicht erlaubt worden sei, Nahrungsmittel mit in das Lager zu nehmen. Offiziere und Mannschaften der Engländer seien froh, wenn sie alle nur irgend möglichen Nahrungsmittel für die Frauen mitnehmen könnten. Sie sparten dann ihre eigenen Rationen, die sie im entgegengesetzten Fall mit den Boerenfamilien teilen müßten. Die Wahrheit sei, daß sehr selten Nahrungsmittel mitzunehmen seien, da diese weggeführten Familien oft an der Grenze des Hungertodes sich befänden. Sie hätten weder Nahrungsmittel noch Kleidungsstücke in genügendem Maße gehabt; und wenn sie nicht durch englische Soldaten bei Zeiten weggebracht worden wären, so hätten sie infolge dieses Mangels unaussprechlich leiden müssen. Man habe die Boerenfrauen auch aufgefordert, eine Auswahl unter den Dingen, auf die sie Wert legten, zu treffen. Diese seien dann von den Soldaten ebenfalls mitgeführt und schließlich in die Eisenbahnwagen verladen worden. Nur das, was man nicht habe mitführen können, sei auch hier vernichtet worden, damit es dem Feinde nicht zu gute komme. Bei dem geringen Hausrate, den die Frauen mit ins Lager gebracht hätten, müsse man bedenken, daß die Boerenhäuser meistens den kleinsten englischen Arbeiterhäusern an Umfang nicht zu vergleichen seien. So sei auch das Inventar dieser Häuser einschließlich der Kleidungsstücke meistens ein außer-

*) Damit vergleiche man z. B. die Art und Weise, wie die Franzosen unter Massena im Jahr 1800 die bei der Belagerung von Genua gefangenen Österreicher behandelten. Siehe Hermann Hüffer: „Die Schlacht von Marengo" S. 62.

ordentlich unbedeutendes. Er zögere nicht, sagt ein englischer Berichterstatter, es auszusprechen, daß ein großer Teil der Boerenfrauen und Kinder noch nie so gute Wohnungen gehabt hätte, so gut gekleidet und ernährt worden sei als in diesen Lagern.

Mir scheint, daß solche Berichte höchst wahrscheinlich klingen. Mindestens klingen sie ebenso wahrscheinlich als die entgegenstehenden; und man wird jedenfalls gerade hier mit Bastian die Frage aufwerfen müssen, wer diese Fragen aus der Ferne entscheiden könne. Die Frauen, die man von England aus nach Südafrika schickte, um die Konzentrationslager zu besichtigen, haben sich höchst befriedigt über sie ausgesprochen; und es ist bekannt, daß Kitchener die Boerengenerale aufgefordert hat, jemand in diese Lager zu schicken, um sich von den dort herrschenden Zuständen zu überzeugen.*)

Was die Aufführung der englischen Soldaten im allgemeinen betrifft, so verweise ich vor allem wieder auf das äußerst günstige Zeugnis, das Graf Sternberg in seiner erwähnten Broschüre denselben ausstellt. Indirekt geht dasselbe aus Paul M. Botha und der Schrift der belgischen Krankenwärterin Alice Bron hervor.**) Ferner verweise ich auf den Bericht eines französischen Schweizers Pache, der den Krieg ebenfalls auf Boerenseite mitgemacht hat, in der Gazette de Lausanne vom 1., 10. und 11. Juni 1901, und nicht minder auf den im Novemberheft (Nr. 71) der in Lausanne herauskommenden Bibliothèque Universelle. Beide Berichte stimmen darin überein, daß die Engländer, von ganz einzelnen Fällen abgesehen, sich musterhaft benommen haben, und bekanntlich hat Lord Roberts, über dessen ehrenwerten Charakter kein Zweifel bestehen kann, seinen Soldaten das Zeugnis ausgestellt, daß sie sich wie Gentlemen benommen hätten. Zu meiner Freude hat das Hannoversche Tageblatt auch einen vom Globe reproduzierten Bericht eines Deutschen gebracht, der fünfundzwanzig Jahre lang

*) Der seitdem erschienene Bericht des Blaubuches, den ich für durchaus beweisend halte, hat hier nicht mehr berücksichtigt werden können.

**) Es hat mir nur die englische Übersetzung dieser französisch geschriebenen Schrift vorgelegen. Der Titel der Übersetzung lautet: Diary of a Nurse in South Africa by Alice Bron. Translated from the French by G. A. Raper. London, Chapmann & Hall, Ld. 1901. Auch diese Schrift enthält sehr viel Lesenswertes.

als Pastor im westlichen Teile der Kapkolonie unter Boeren gelebt hat und der Aufführung der englischen Truppen das rühmlichste Zeugnis ausstellt. Ich habe endlich in einer englischen Zeitung das Schreiben eines Boeren gefunden, das sehr eingehende Details über die Aufführung der Engländer giebt. Auch daraus geht für jeden, der sehen will, hervor, daß die Engländer sich, von einzelnen Nebenpunkten abgesehen, in höchst anerkennenswerter Weise benommen haben. Dem gegenüber stehen allerdings die Klagen persönlich betroffener Deutscher. Ich muß aber offen sagen, daß ich dabei den Eindruck hatte, daß kleine Dinge gewaltig aufgebauscht seien. Es befanden sich darunter auch Klagen über Dinge, hinsichtlich deren es die englischen Soldaten nicht besser haben. Auf die aus dem Preßbureau der Boeren stammenden Berichte ist natürlich auch hier gar nichts zu geben, und ebensowenig darauf, daß die Opposition in England aus solchen Dingen Kapital zu schlagen sucht.

Man hat den Engländern auch vorgeworfen, daß sie Eingeborene im Kriege verwandt hätten. Im ganzen und großen ist dies jedoch entschieden unrichtig. Ich habe, wie ich sagen darf, mich auch in dieser Sache redlich bemüht, mir ein Urteil zu bilden. Die englische Regierung hat den Eingeborenen erlaubt, sich zu verteidigen, wenn sie von den Boeren angegriffen würden, und die Engländer haben hier und da ein Polizeikorps von Eingeborenen unter dem Befehl eines Engländers gebildet. Das ist alles. Wer will es aber z. B. dem tapferen Baden-Powell verdenken, wenn er zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Mafeking Eingeborene bewaffnet und diese unter englischer Führung gelegentlich auch außerhalb der Stadt verwandt haben sollte? — Daß die Boeren fortwährend Eingeborene als Diener und auch als Spione benutzt haben, läßt sich gar nicht bestreiten und es ist dabei auch vorgekommen, daß sie sie bewaffnet haben. Es ist dies alles aber etwas ganz anderes, als wenn die Engländer ganze Stämme zu den Waffen gerufen hätten. Sie hätten nur den Finger auszustrecken brauchen, sagte Chamberlain im Parlament, um 20 000 Mann für die englische Sache auf diese Weise zu gewinnen. „Aber wir hielten dies für eine verkehrte Politik," setzte er hinzu.

Man hat auf die Zahl der englischen Gefangenen hingewiesen, und englischer Kritizismus hilft dabei mit. Es ist ja möglich,

daß eine gewisse landsknechtische Art im Spiele war. Einige Fälle waren auch mir auffallend. Aber wenn man sagt, die Zahl der gefangenen Engländer würde die der gefangenen Boeren wohl noch übersteigen, falls man sie nicht laufen ließe, so ist das absolut falsch. Die Zahl der gefangenen Engländer betrug rund 10 000, die der gefangenen Boeren aber schon vor Monaten 20 000; und dazu kommt dann noch die große Zahl der zu den Engländern Übergegangenen. Ferner vergesse man es nicht, wie leicht die plötzlichen Überfälle in fremdem Lande sind und wie leicht überhaupt die Natur des Volkskriegs geregelte Truppen zur Übergabe zwingen kann. 1808 kapitulierten bei Baylen 20 000 Soldaten Napoleons unter General Düpont vor dem — spanischen Volksheer. Man halte dem gegenüber die zähe Verteidigung von Ladysmith, Kimberley und namentlich die von Mafeking, dessen Übergabe man noch im Augenblick seiner Entsetzung als unvermeidlich hingestellt hat. Eine Grenze, wo die Kapitulation erlaubt und wo sie nicht erlaubt ist, wird niemand anzugeben vermögen: und am wenigsten aus der Ferne und der Studierstube. Im siebenjährigen Kriege hat zweimal ein nennenswertes preußisches Armeekorps vor den Österreichern kapituliert. Auch in der übrigen deutschen Kriegsgeschichte hat es nicht an solchen Kapitulationen gefehlt. Wer denkt nicht an die Übergabe des österreichischen Generals Mack bei Ulm? Für die anderen Nationen gilt das Gleiche. Bei Marengo verloren die Franzosen 1200 und nach einer anderen Version sogar 3000 Gefangene.*) Übrigens erwäge man auch den Widerspruch, der darin liegt, wenn man von den Engländern stets verlangt, daß sie die Boeren gefangen nehmen sollen und es dann als etwas Exorbitantes hinstellt, wenn sich eine englische Truppe gefangen nehmen läßt.

Es sind dies einige der wesentlichen Punkte, die man den Engländern zum Vorwurf gemacht hat. Es ist aber nicht möglich, hier alles aufzuführen, was man geltend machte. Alles Mögliche hat man hervorgesucht. Es gab fast keinen Punkt, auf den man nicht irgend eine Anschuldigung gründete. Geradezu grausam kam mir oft die Art und Weise vor, wie man jeden Zoll breit benutzte, wenn derselbe wie eine Blöße der Engländer aussah. Aber man

*) Hermann Hüffer: a. a. O. Seite 83 und 13.

sollte es nicht vergessen: wer zu viel beweist, beweist nichts. Auf die große Masse der Engländer macht man sachlich längst keinen Eindruck mehr.

Man hat 1870 verlangt, daß diejenigen, welche gegen die deutschen Truppen bewaffnet auftraten, militärische Abzeichen tragen sollten. Es ist dies das Prinzip, das Napoleon gegen die Spanier in deren Volkskriege geltend gemacht hat; und dasselbe ist dann auch auf den deutschen Landsturm, wie er in den 80er Jahren neu organisiert wurde, angewandt worden. Will man konsequent sein, so können die gesamten Boeren nicht als wirkliche Soldaten angesehen werden. Ja, sagt man, das ist etwas ganz Anderes, und die Boeren-Armee hat überhaupt keine Abzeichen. Auch gegen diese Argumentation erheben sich erhebliche Bedenken. Sind denn die Heerhaufen, zu denen Greise und Knaben in einem so großen Umfange gehören, eine reguläre Armee zu nennen? Jeder Bericht beweist auch, wie wenig Organisation bei den Boeren von vornherein vorhanden gewesen ist, und wie wenig die Führer ihre Leute von vornherein in der Hand hatten.*) Sie gingen und kamen, wie es ihnen beliebte, und häufig haben sie auch ihr Leben nicht riskieren wollen. Daß dies jetzt, wo alle Hauptplätze und Straßen schon längst in den Händen der Engländer sind und eine geordnete Regierung gar nicht mehr existiert, alles viel schlimmer geworden sein muß, liegt auf der Hand. Will man die Existenz einer Boeren-Armee für den Beginn des Krieges und in gewissem Sinne auch jetzt anerkennen, so muß doch jedenfalls irgendwo eine Grenze sein, wenn man das Prinzip des Jahres 1870 überhaupt aufrecht erhalten will. Wie wäre es denn, wenn Frankreich oder irgend ein anderes Land, mit dem wir in Zukunft in Krieg gerieten, unter einem demokratischen Regiment auf den Gedanken käme, alle militärischen Abzeichen abzuschaffen? Es ist wahrlich nicht zu viel verlangt, daß die Boeren irgend ein Abzeichen tragen sollten, das sie von den von den Engländern in die Heimat geschickten unterscheidet. Ferner scheint es mir, daß ein Boer dadurch, daß er den Neutralitätseid leistet, unter allen Umständen aufhört, ein Soldat zu sein, und daß er, wenn er trotzdem die Waffen wieder aufnimmt, einfach ein Marodeur ist: die Gründe, warum er den

*) Ich verweise namentlich wieder auf die Schrift des Grafen Sternberg.

Neutralitätseid geleistet hat, sind dabei gleichgültig. Irgend eine Grenze ist gerade in diesem Kriege um so notwendiger, als die Boeren selbst bei ihrem Einfall in die Kapkolonie im Herbst 1899 in diesen Dingen unter der englischen Armee und den diese unterstützenden anderweitigen Personen aufs schärfste unterschieden haben.*) Wenn sich kleine Abteilungen von Leuten, die den Neutralitätseid geleistet und gebrochen haben, zusammenrotten, um z. B. einen Eisenbahnzug zu überfallen, so sehe ich doch jedenfalls nicht ein, daß diese Leute höher zu stellen sind als die französischen Franktireurs. Wenn sie sich gegen Frauen so benehmen, wie es diesen Spätsommer bei dem Überfall jenes Eisenbahnzuges zwischen Pretoria und Pietersburg vorgekommen ist, so sind sie nicht weit von Räuberbanden entfernt. Auf die Frage, ob sie von gebildeten Leuten kommandiert werden, die für Offiziere gelten können, möchte ich dabei weniger Gewicht legen. Doch ist das Fehlen derselben natürlich auch noch ein erschwerender Umstand. Übrigens vergesse man auch nicht, daß die Engländer sich auf einen Befehl des Generals von der Tann von 1870 berufen, wonach bei Angriffen auf Eisenbahnlinien alle, gleichviel ob Soldaten oder nicht, mit dem Tode bestraft werden sollten.

In der Kapkolonie handelt es sich nun vollends einfach um eine Rebellion. Es liegt allerdings für England eine Nemesis darin, daß dieses bei einer Reihe von Fällen seit langen Jahren die Rebellion unterstützt hat. Wer erinnert sich nicht der Behandlung, welche vor fünfzig Jahren dem Feldzeugmeister von Haynau in England zu teil wurde? Aber dürfen wir deshalb in denselben Fehler verfallen, den wir bei den Engländern getadelt haben? Wie würden wir wohl handeln, wenn sich, was Gott verhüte, aufständische Banden in Lothringen, im dänischen Schleswig oder meinetwegen auch wieder in Posen zeigen sollten? Die Engländer haben ganz außerordentlich lange gewartet, bis sie mit Ernst gegen die Rebellen am Kap vorgegangen sind. Sie haben erst sehr spät und zögernd die Todesstrafe verhängt. Gerade

*) Vgl. die Proklamation des Oberkommandanten der südlichen Armeedivision des Oranjefreistaates: E. R. Grobler vom 14. November 1899. Auch auf die Zerstörung von Eisenbahnen nimmt diese Proklamation Bezug und bedroht alle Zuwiderhandelnden mit dem Tode oder einer Gefängnisstrafe bis zu 15 Jahren.

diese Abteilungen in der Kapkolonie, deren Bewegungen großenteils Raubzüge gegen die loyal gesinnten und wohlhabenden Einwohner sind, tragen in mehr als einer Hinsicht den Charakter von Räuberbanden.*) Gerade hier begegnen wir den Zügen systematischer Grausamkeit. Vor allem das Durchpeitschen gefangener englischer Soldaten und das Erschießen der Eingeborenen richten diese Rebellen.

Von der Kapkolonie und dem Abbrennen jener Farmen abgesehen, haben die Engländer sich im Allgemeinen sehr gemäßigt benommen. Ich vermag es auch nicht absolut zu tadeln, daß nach der vielfach besprochenen Proklamation Kitcheners die Kommandanten, deren die Engländer nach dem 15. September habhaft würden, verbannt werden sollen. Ihr Aufenthalt in Südafrika würde nach der Beendigung des Krieges eine beständige Gefahr für England gebildet haben. Über diese Sache zu urteilen, ist jedenfalls auch hier schwer. Daß die Güter derer, die sich bis zum 15. September nicht ergaben, für den Unterhalt der Konzentrationslager verwandt werden sollen, geht allerdings, wie ich meine, zu weit und beruht auf einem Wunsch der Loyalisten in Natal, die sich an den hartnäckigen Boeren rächen möchten. Aber es betrifft dies einen einzelnen Punkt und wer will den Stab darüber brechen?

Die eigentliche Kriegführung hat auch nach der Abreise des Lord Roberts gewiß etwas Wesentliches nicht zu wünschen übrig gelassen. Mit eiserner Energie hält man an dem Ziele fest. Langsam aber unaufhaltsam kommt man vorwärts. Ich spreche dies trotz so vieler entgegengesetzter Stimmen mit voller Überzeugung aus und möchte sogar ein Hauptgewicht auf die militärischen Erfolge legen, weil sich hier am leichtesten nachweisen läßt, wie falsch unser Urteil über die Engländer ist. Es ist mir unverständlich, wie man der Regierung immer vorwerfen kann, sie sage nicht, wie sie den Guerrillakrieg beendigen, den Funken des noch nachglimmenden Feuers austreten wolle. Schon durch die Gefangennehmungen allein wird in einer absehbaren Zeit der Krieg beendigt sein. Und was will es denn am Ende sagen, wenn dieser Kleinkrieg noch 6, noch 8 Monate

*) Man vergl. auch hier die Schrift von Paul M. Botha, der zufolge die Streitkräfte der Boeren jetzt großenteils aus den sogenannten Bywonern, d. h. Knechten und Tagelöhnern bestehen, denen ein Feldzug gegen die Farmer recht gelegen kommt. Für die Kapkolonie gilt dies Alles fast noch mehr.

oder meinetwegen auch ein Jahr dauert? Wahrscheinlich wird es noch erheblich länger dauern, bis es gar keine Marodeurs in Südafrika mehr giebt.

Bei weitem am schwierigsten liegen für die Engländer die Verhältnisse in der Kapkolonie, und doch werden auch hier die Dinge viel schwärzer gemalt als sie sind. Dewett, von dessen Einfall man seiner Zeit so viel Wesens gemacht hat, ist längst über den Oranjefluß zurückgetrieben. Das gleiche Schicksal hat Kruitzinger erreicht. Hier gelang es dann auch ein ganzes Kommando gefangen zu nehmen. Auch der Krieg in der Kapkolonie birgt, solange es zu keiner Verwicklung mit anderen Großmächten kommt, keine Gefahr für England. Die Beendigung eines Guerrillakrieges ist aber freilich stets eine undankbare und ermüdende Aufgabe und wahrlich auch keine leichte. Man denke nur an die Schwierigkeiten, die die französischen Heere im Vendeekriege zu überwinden hatten! Ein österreichischer Kriegsminister hat darauf hingewiesen, daß man nicht nach Südafrika zu gehen brauche, wenn man sich die Bedeutung und die Chancen eines Volkskrieges klar machen wolle. Ich glaube, daß Andreas Hofer größere Dinge geleistet hat als alle diese Boerenführer. Jedenfalls hatten es die Franzosen und Bayern weit leichter. Denn man vergißt es immer wieder, daß der südafrikanische Kriegsschauplatz so groß ist wie Frankreich und Spanien zusammen. Man vergißt es, daß die Engländer nicht bloß ihre Truppen, sondern auch ihre Munition, ihre Pferde und überhaupt alles, was sie brauchen, weit her übers Meer herbeibringen müssen, daß es sich größtenteils um unkultivierte und noch nicht hinreichend bekannte Gegenden handelt. Die um Natal, in denen Buller in den ersten Monaten des Jahres 1900 nicht vorzudringen vermochte, sind ein Alpenland; und wesentlich anders wird es sich z. B. nicht mit den Gebieten verhalten, in denen Botha im Oktober verfolgt wurde.*) Dann ist wieder in weiten öden Strecken Krieg zu führen; und welchen Vorschub auch heute noch die Bevölkerung den Boeren leistet, ist bekannt. Manche der Überfälle, die diesen in überraschender Weise geglückt sind, wären

*) Man sagt, das schlechte Wetter und der Nebel habe den Boeren dort ebenso wie den Engländern entgegengestanden. Aber ist es nicht klar, daß diese Dinge denjenigen begünstigen, der im eigenen Lande kämpft und zu entschlüpfen sucht, nicht aber den Fremden und Angreifer?

nicht möglich gewesen ohne Verrat; und die veröffentlichten Briefe des Dr. Krause beweisen, daß das, was man die Verschwörungsriecherei der Engländer nennt, sehr am Platze ist, und auch schon am Platze war, als Lord Roberts noch in Pretoria weilte.

Die Berichte des Lord Kitchener halte ich für durchaus wahr, und jeder zukünftige Geschichtsschreiber wird von ihnen ausgehen müssen. Handelt man anders, so stellt man alle Geschichtsschreibung auf den Kopf. Auch vergesse man nicht, daß die in Südafrika anwesenden Zeitungskorrespondenten es dem Höchstkommandierenden auf die Länge ganz unmöglich machen mußten, schönfärberische Berichte zu senden. Der einzige Fall, im dem er in einen Konflikt mit einem Zeitungskorrespondenten geraten ist, beruhte umgekehrt darauf, daß der Letztere einen übertrieben günstigen Bericht abgesandt und daß der Höchstkommandierende ihn dementiert hatte.

Die Art und Weise, wie unsere Presse Kritik an Kitcheners Berichten übte, gleicht durchaus dem Verfahren, das die Sybelsche Schule den Österreichern gegenüber im Revolutionskriege anwandte und das sich als unhaltbar erwiesen hat. Die Kritiken kamen meistens darauf hinaus, daß man den englischen Generalen eine Absicht unterschob, von der es keineswegs feststeht, daß sie sie gehabt oder doch, daß sie dieselbe in erster Linie gehabt haben, und daß man dann, wenn die Engländer einen Erfolg davon getragen, behauptete, die Unternehmung sei nur halb oder auch sie sei gar nicht geglückt. Mit solchen Argumentationen kann man alles machen. Es gelingt auf diese Weise fast regelmäßig, einen Sieg der Engländer in eine Niederlage umzudeuten. Ich möchte dies auch namentlich gegen das immer wieder gestellte Verlangen geltend machen, daß man die Boeren-Kommandos gefangen nehmen solle. Wie ist es möglich, daß man das, was den Deutschen 1870 gelungen ist, und was die Erfolge von 1870 zu so einzig dastehenden macht, von den englischen Generalen unter so viel schwierigeren Verhältnissen verlangt? Und setzt man damit die Erfolge von 1870 nicht herab? Mir wird von einem jungen Deutschen berichtet, der den Krieg auf der Boerenseite mitgemacht hat und die Ansicht vertritt, daß keine Armee der Welt in der Lage sein werde, in jenen unwegsamen Gegenden im Guerrillakrieg größere Erfolge zu erzielen. Nur durch allmähliche Abbröckelung kann die Boeren-Armee vernichtet werden. Hinsichtlich der großen Vorteile, die der Natur-

ſoldat vor einer regulären Armee an ſich voraus hat, und hinſichtlich der Beurteilung der engliſchen Armee verweiſe ich namentlich auf den Vortrag, den der öſterreichiſch-ungariſche Hauptmann Trimmel, der als Militärbevollmächtigter den erſten Teil des Krieges mitgemacht, im militärwiſſenſchaftlichen Verein zu Wien im vorigen Winter gehalten hat. Er zollt der engliſchen Armee ein hohes Lob und rühmt auch ihre Akkommodationsfähigkeit. Ähnlich äußert ſich Graf Sternberg, der z. B. ausdrücklich betont, daß der Sicherheitsdienſt in der engliſchen Armee durchaus kein anderer ſei wie in anderen europäiſchen Armeen. Man werde ſich über ihre Leiſtungsfähigkeit wundern, ſagt er, wenn ſie einmal einen europäiſchen Krieg zu führen hätte. Sie habe viel von der alten öſterreichiſchen Armee.

Unſere Zeitungen nahmen dagegen bei ihren militäriſchen Kritiken regelmäßig das für die Engländer Nachteiligſte an.*) Jedes für die Engländer verluſtreiche Gefecht galt für eine Niederlage oder auch für eine ſchwere Niederlage und es ward gar nicht danach gefragt, ob ſie ſtrategiſch ihren Zweck erreichten oder nicht. Die zahlreichen Siege der Engländer wurden dagegen meiſt ignoriert oder als nicht vorhanden betrachtet. Anerkennung kam bei den jetzigen Kämpfen faſt gar nicht vor. Hatte man ſich geirrt, ſo ward das nie klar ausgeſprochen, ſondern höchſtens ein engliſcher Bericht über den wahren Sachverhalt mit einer Motivierung wiedergegeben, die es unklar ließ, ob man denſelben wirklich acceptiere, u. ſ. w. Mußte man etwas zugeben, ſo ward ein Tadel hinzugefügt, der das Ganze dann doch wieder in negativer Kritik ausklingen ließ.

Man hat über das abermalige Wiederaufflackern des Krieges nach dem 15. September großes Aufheben gemacht, und manche Zeitungen ſahen im Geiſt die Engländer ſchon an die Küſten zurückgetrieben. Auch da haben ſie wieder glänzend Stand gehalten. Der Angriff auf Kekevich' Lager ſowohl als auf Natal wurde in der rühmlichſten Weiſe abgeſchlagen. Botha erlitt die erheblichſten Verluſte und wurde in die unwegſamen Berge um Vrijheid zurückgeworfen: nur mit knapper Not entging er der perſönlichen Gefangennahme. Hat man dieſe unverkennbar bedeutenden Erfolge der Engländer wirklich anerkannt? Im Grunde iſt doch wieder von

*) Einen äußeren Ausdruck erhält dies meiſt dadurch, daß man den kleinſten Erfolg der Boeren geſperrt oder gar fett druckt.

nichts die Rede gewesen, als daß es nicht gelungen sei, Botha gefangen zu nehmen. Dies eine Beispiel statt vieler!*)

Ungünstige Berichte der englischen Oppositionsblätter wurden fast immer kritiklos wiedergegeben. Man übersah dabei, daß die Engländer selbst wenig Wert auf solche Berichte legen und sehr wohl wissen, daß ein erheblicher Teil davon abgezogen werden muß. Unsere Zeitungen aber bauschten sie gewöhnlich auf und zogen Gott weiß welche Schlußfolgerungen daraus. Dabei ward auch übersehen, daß diese Berichte großenteils von Männern kamen, die einschließlich der Irländer gerade die Deutschland feindlichen Elemente im vereinigten Königreich vertreten. So wenig kennen wir unsere Freunde und Feinde in England. Ein erheblicher Teil der England feindlichen Berichte in englischen und deutschen Blättern läßt sich auch stets auf Boerenquellen zurückführen. Im Grunde hat man dies immer gewußt. Seit der Untersuchung gegen Dr. Krause liegt aber auch der aktenmäßige Beweis hierfür vor. Wenn die Boeren nicht den Mittelpunkt für solche Stimmungen in Europa bildeten, so wäre es auch nicht möglich, daß die in Deutschland herrschende antienglische Strömung eine solche Stärke hätte erreichen können.

Auch die inkorrekten Wiedergaben der Telegramme spielen noch immer eine erhebliche Rolle. Es sind darunter auch solche, die mit den Worten beginnen: „Lord Kitchener telegraphiert". Oft scheinen es kleine Dinge zu sein, in denen die Übersetzungen irrige waren. Aber ich habe doch niemals gefunden, daß man sich zu Gunsten der Engländer irrte; und aus diesen irrigen Berichten wurden oft die weitgehendsten Folgerungen gezogen. Lautet dagegen ein Telegramm für die Engländer einmal besonders günstig, so ward in dasselbe eine eingeklammerte Bemerkung der Redaktion eingeschoben, die den Eindruck mehr oder weniger wieder vernichtete.**)

Ein freundliches Wort oder der Ausdruck des Mitgefühls kam vollends nicht mehr vor. Man behandelte den Engländer

*) Wenn es Botha dann später gelungen ist, an einer ganz anderen Stelle wieder aufzutauchen und den Engländern in einem Arrieregardengefecht zwei Kanonen abzunehmen, so ändert das an diesen Thatsachen nichts.

**) Ich glaube nicht, daß solche Einschiebungen in Telegramme richtig sind. Ich erinnere mich nicht, daß sie in früheren Zeiten vorkamen. In englischen Zeitungen habe ich sie nie gefunden. Auch die unwillkommensten Nachrichten werden dort gewöhnlich ohne Kritik wiedergegeben.

— ich wende auch hier mutatis mutandis ein Wort von Hermann Hüffer an — wie der Untersuchungsrichter einen Inkulpaten. Der Hohn aber, mit dem dies alles gepfeffert zu werden pflegte, ist von jedem Standpunkt aus völlig unnötig und wahrlich sehr geeignet, die Zukunft zu verderben. Ob er christlich ist, möchte ich denen zu bedenken geben, die ihren christlichen Standpunkt stets hervorkehren. Kann man es den Engländern verdenken, daß sie sagen, die mißgünstigen Urteile der Deutschen über alles, was England betreffe, beruhten auf Schadenfreude? Wie es solchen Dingen gegenüber noch möglich ist, über die Haltung der englischen Zeitungen zu klagen, verstehe ich nicht. Noch heute ist diese, soweit ich sie zu überblicken vermag, eine gemessene und ruhige. Wenn man von England nach Deutschland kam, so erstaunte man über den Unterschied des Tones, der zwischen den Äußerungen englischer Blätter über Deutschland und denen deutscher Blätter über England bestand. Die meisten englischen Zeitungen enthalten sich für gewöhnlich fast jeder gegen Deutschland gerichteten Kritik, während man mindestens lange Zeit sehr viele deutsche Zeitungen nicht in die Hand nehmen konnte, ohne auf einen Angriff auf England zu stoßen. In einem englischen Witzblatt habe ich wohl gelegentlich einmal einen im Vergleich zu dem, was unsere Witzblätter über England brachten, unbedeutenden Scherz über die deutsche Politik gefunden. Sonst aber ist mir niemals in den englischen Zeitungen etwas vor Augen gekommen, was man auch nur im entferntesten als ein Travestieren und Insultieren Deutschlands bezeichnen könnte.

Auch daran scheint man in Deutschland nicht zu denken, wie die Äußerungen unserer Blätter den Krieg verlängern müssen. Ich bin immer der Ansicht gewesen, daß die Boeren ihre geistige Kraft aus dem Auslande saugen. Daß ich mich nicht geirrt, beweist auch wieder das, was bei den Untersuchungen gegen Krause und Broeksma zu Tage getreten ist. Die Kraft der Boeren liegt in dem Glauben an ihren endlichen Sieg, wie er zum Teil unter den Boeren selbst, vielleicht aber in noch weit höherem Grade in Europa verbreitet ist und durch alle möglichen Mittel täglich von neuem verbreitet wird. Aber gerade die Stimmung in Europa macht es England, auch wenn es sonst dazu geneigt wäre, unmöglich, einen ungünstigen Frieden zu schließen.

Man berufe sich auch nicht darauf, daß die anderen Nationen

eine ebenso rücksichtslose Kritik übten als wir. Wir sollten auch mehr Verständnis für die Engländer haben. Von einem verjährten Nationalhaß kann bei uns keine Rede sein. Auch vergesse man nicht, daß das, was unsere Zeitungen vorbringen, zum großen Teil schwerer wiegt als die Kritiken der anderen Nationen. Wir haben uns auch mit deutscher Zähigkeit ganz besonders tief in diese Dinge verbissen. Anfangs war dies alles noch nicht so schlimm, und ich habe in der ersten Zeit noch objektive Urteile in unserer Presse gefunden. Mit den ersten Mißerfolgen der Engländer hätte bei uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit, an dem die Engländer in ihrem Herzen immer festgehalten haben, zum Durchbruch kommen sollen. Aber das Gegenteil trat ein. Das Unglück war, daß wir die Boerensache so zu sagen zu unserer eigenen machten und einen geistigen Kampf gegen England begannen, von dem wir nun schwer loskommen können.*)

Vielleicht ist es zu gewagt, dies alles hier jetzt schon auszusprechen. Aber mindestens für sehr viele Organe der Presse gilt leider auch das Gleiche hinsichtlich der Vorwürfe, die man den Engländern in betreff der Behandlung der Boeren macht. Wahrhaft unglaubliche Dinge wurden hier emsig verbreitet und, da wir nun einmal von vorgefaßten Meinungen England gegenüber ausgehen, leider auch — geglaubt. Weil wir die Engländer bei der Entstehung des Krieges im Unrecht halten, darum soll auch bei der Kriegführung das Unerhörteste von ihnen glaubhaft sein. Gerade aber hier laufen wir Gefahr, einen nicht wieder gut zu machenden Schaden anzurichten. Daß die englischen Oppositionsblätter häufig auch hier dasselbe berichten, ist ohne Bedeutung. Denn erstlich ist der Ton, von den eigentlichen Schmutzblättern abgesehen, ein anderer; zweitens bezieht sich dort die Kritik nicht auf das englische Volk als solches, und drittens verletzt es die Engländer, daß alle deutschen Parteien den englischen Oppositionsblättern in gleichem Maße Glauben beimessen. Und dazu dann das Aufbauschen! Unsere militärischen Kritiken hatten die Engländer mit bewundernswerter Ruhe hingenommen. Aber schon im vergangenen Sommer wallten sie auf bei den moralischen Vorwürfen, die man

*) So weit war ich gekommen, als mir der erste Bericht über Chamberlains Edinburger Rede zu Gesicht kam. Das von hier an bis zum Schluß des Vorwortes Gesagte ist seitdem geschrieben.

in Deutschland gegen sie erhob. Chamberlains Rede kann als ein Symptom für die Stimmung gelten, die solche Angriffe allmählich in England hervorgerufen haben. Auch dieser Rede müssen hier einige Worte gewidmet werden. Zunächst möchte ich hervorheben, daß hier ein Fall vorliegt, an dem sich recht deutlich zeigen läßt, welchen Schaden eine nicht akkurate Berichterstattung anrichten kann. Ich bin der Meinung, daß der Sturm gegen Chamberlain nicht diese Dimensionen hätte annehmen können, wenn der volle Wortlaut seiner Rede gleich vorgelegen hätte. Später wurde der wahre Wortlaut in der Übersetzung bekannt gemacht. Aber der Eindruck war natürlich nicht mehr zu verwischen.*) Was den wirklichen In-

*) Weil es auf das einzelne Wort ankommt, so gebe ich hier den englischen Text nach dem Standard vom 16. Oktober:

„I think that the time has come — is coming — when measures of greater severity may be necessary, and if that time comes we can find precedents for anything that we may do in the action of those nations who now criticise our "barbarity" and "cruelty", but whose example in Poland, in the Caucasus, in Almeria, in Tonquin, in Bosnia, in the Franco-German War we have never even approached. But it seems to me that the governing considerations ought to be whether such measures, whatever they may be, will really conduce to quicken the progress of the war. Otherwise, I do not suppose that even the most extreme man would suggest that we should take them, and, for myself, and, I believe, for the Government, I am justified in saying that we would rather be blamed for being too slow than for being too fast."

Unter den telegraphischen Berichten über die fragliche Stelle wähle ich den der Kölnischen Zeitung, weil mir derselbe gerade zur Hand ist und weil sie unter allen deutschen Zeitungen für diejenige gilt, die sich am freundlichsten zu England stellte. Er lautete:

„Die Zeit sei jetzt da, wo es nötig wäre, strengere Maßregeln zu treffen, um die Aufständischen und die Guerrillabanden zu bekämpfen. Wenn diese Zeit käme, werde die Regierung Berufungsfälle für alles, was sie thun werde, in dem Vorgehen der Nationen finden, welche diese Barbarei und Grausamkeiten verurteilten; aber sie werde sich doch nie dem nähern, was diese Nationen in Polen, im Kaukasus, in Bosnien, in Tonking und im Kriege von 1870/71 gethan hätten." (Siehe Kölnische Zeitung vom 26. Oktober 1901.)

Daß hier keine böse Absicht bei der unakkuraten Wiedergabe vorliegt, kann keinem Zweifel unterliegen. Auch im Reichstagsleben kam wenigstens früher häufig eine solche unakkurate Berichterstattung vor, und ich habe niemals angenommen, daß dabei eine böse Absicht zu Grunde liegt, sondern daß nur der Berichterstatter den Redner nicht das sagen ließ, was er sagte, sondern

halt der Rede betrifft, so kommt es wesentlich in Betracht, daß die Sätze Chamberlains sich nicht auf Deutschland allein, sondern fast auf alle europäischen Mächte beziehen. Deutschland ist und zwar, wie ich vermute, weil Chamberlain stets für ein Zusammengehen mit Deutschland eintrat, erst in letzter Reihe genannt. Von einem Vergleich der deutschen und der englischen Armee als solcher oder des Boerenkrieges mit dem von 1870/71 als solchem ist in Chamberlains Worten keine Rede und ebensowenig von etwaigen Ausschreitungen der Soldaten. „Barbarei" und „Grausamkeit" hat er niemand zum Vorwurf gemacht, sondern nur behauptet, daß die fremden Nationen das, was sie bei den Engländern Barbarei und Grausamkeit *nennen*, früher in einem noch höheren Grade ausgeübt hätten. Ganz besonderer Wert ist m. E. dann darauf zu legen, daß Chamberlains Äußerung sich zunächst nicht auf die Zukunft, sondern auf die Vergangenheit bezieht. Er hat nur gesagt, die Maßregeln der Engländer *hätten* sich dem Beispiel der anderen Nationen niemals genähert.

Einigen Wert möchte ich auch nochdarauf legen, daß den entscheidenden Sätzen noch ein weiterer Satz folgt, in dem Chamberlain sagt, die Regierung wolle lieber zu langsam als zu rasch mit strengeren Maßregeln vorgehen. Er entschuldigt es also eigentlich, daß die englische Regierung nicht so energisch wie andere Regierungen vorgehe. Er spricht nur von Maßregeln der Regierung. Zweifelhaft könnten höchstens die im ersten Satze enthaltenen Worte „for anything that we may do" sein. Ich glaube aber nicht, daß man das Wort „may" pressen darf. Chamberlain hat sicher nicht sagen wollen, daß die englische Regierung für alles, was sie *möglicherweise* anordnen könnte, Präzedenzfälle finden werde, sondern nur, sie werde Beispiele für diejenigen Verordnungen finden, an die sie nach Maßgabe der Umstände und ihrer eigenen Auffassung etwa denken könnte. Es ist ein alter Satz, daß man, wo es sich um die Frage einer Beleidigung handelt, stets den milderen Sinn annehmen solle.

---

was er nach seiner Beurteilung desselben gesagt haben müsse. — Später hat die Kölnische Zeitung eine deutsche Übersetzung des stenographischen Berichts von Chamberlains Rede gebracht. Ich möchte dabei nur bemerken, daß ich das Wort „may", wie sich zeigen wird, etwas anders übersetze. Auch wird der Sinn durch den hier noch mit abgedruckten Satz, wie ich meine, noch weiter gemildert.

Wenn der objektive Thatbestand für eine Beleidigung der deutschen Armee fehlt, so fehlt der subjektive jedenfalls in einem noch viel höheren Grade. Chamberlain will ja strenge Maßregeln als durchaus berechtigt hinstellen und mußte das nach seiner ganzen bisherigen Haltung. Von einem Tadel der fremden Armeen kann deshalb keine Rede sein. Ich bin überzeugt, daß kein deutscher Richter in einem analogen Falle eine Beleidigung als vorhanden annehmen würde. Hätte Chamberlain jemand beleidigt, so würde er das politisierende europäische Publikum, das den Engländern „Barbarei" und „Grausamkeit" vorwarf, beleidigt haben. Chamberlains Worte sind in der Verteidigung gesprochen, und dabei ist es im politischen Leben erlaubt, daß man einem anderen Inkonsequenz vorwirft. Wie ich glaube, kann man Chamberlain nur vorwerfen, daß er seine Worte nicht genügend motiviert hat, und daß er es als Minister hätte unterlassen sollen, ein Gefühl der Bitterkeit zu zeigen. Aber ist das nicht in der Verteidigung begreiflich?

Schon vor einem Jahre hat ein „eingesandter" Artikel in einer hervorragenden deutschen Zeitung darauf hingewiesen, daß wir die Engländer, wenn wir so fortführen, notwendig verbittern müßten. „Der Mann auf der Straße," heißt es jetzt in einem englischen Briefe, der mir vorliegt, „hat es nun in seinen Kopf aufgenommen, daß die Deutschen den Anderen so moralisch überlegen seien, daß man ihre Soldaten nicht im selben Atem mit denen anderer Nationen nennen dürfe. Daran sind die Zeitungen schuld."

Was den materiellen Inhalt der Rede betrifft, so hat Chamberlain nichts anderes gesagt, als was eine Reihe von ehemaligen deutschen Offizieren, die übrigens doch nicht alle anonym geblieben sind, in englischen Blättern ausgesprochen hat, und was auch ein recht guter Artikel in der zu Darmstadt herauskommenden Allgemeinen Militär-Zeitung vom 1. Dez. 1900, also schon vor einem Jahre, aussprach. Ich bin wenigstens zur Zeit nicht in der Lage, darüber zu urteilen, wo hier die Wahrheit im einzelnen liegt. Eine wahrscheinlich offiziöse und „Blue Book" unterzeichnete Zuschrift an den Herausgeber der Times hat sich auf eine Proklamation des Höchstkommandierenden des zweiten deutschen Armeekorps vom 31. August 1870, auf einen Erlaß des Generals von Goeben vom 5. Dezember 1870 und auf eine Allerhöchste Verfügung vom 15. Dezember 1870 berufen. Nach der ersteren soll jedes Individuum, das weder zur

regulären französischen Armee noch zur Garde nationale mobile gehört, bei einem Akt offener Feindseligkeit gegen die verbündeten Truppen ohne weitere Untersuchung gehängt oder erschossen werden. Nach Goebens Erlaß soll jeder, der den französischen Truppen freiwillig als Führer dient, der als Führer der Alliierten sich der Treulosigkeit schuldig macht, jeder, der aus Rache oder Habsucht eine zu den verbündeten Armeen gehörige Person beraubt, verwundet oder tödet, und jeder, der Straßen, Brücken, Kanäle, Telegraphen oder Eisenbahnen zerstört, Gebäude, Arsenale oder militärische Magazine verbrennt, mit dem Tode bestraft werden. Bei allen diesen von Goeben genannten Personen ist nicht die Bedingung gemacht, daß dieselben Privatpersonen seien. Erst der Artikel 6 seines Erlasses bestimmt, daß jeder Privatmann, der die Waffen gegen die alliierten Truppen führe, mit dem Tode zu bestrafen sei. Anderer Art ist das dritte Dokument. Aber gegen die Analogie mit den in Südafrika vorliegenden Verhältnissen werden hier auch diejenigen, die eine solche bei den anderen bestreiten, nichts einzuwenden vermögen. Es werden in demselben Regeln für die Verwaltung der eroberten Provinzen Elsaß und Lothringen festgestellt. Wer immerhin sich zur französischen Armee begiebt, wird mit Konfiskation seines gegenwärtigen und zukünftigen Vermögens und Verbannung auf zehn Jahre bestraft. Von dem, der länger als acht Tage ohne Erlaubnis von seinem Hause abwesend ist, wird angenommen, daß er sich zur französischen Armee begeben habe.

Durch bloße Proteste sind solche Dinge natürlich nicht aus der Welt zu bringen. Ich verweise auch noch auf ein Schreiben in der Times vom 20. November dieses Jahres, das auf die Mitteilungen des deutschen Obersten Kardinal von Widdern über das, was wirklich im Kriege von 1870 ausgeführt wurde, Bezug nimmt. Ich kann bezeugen, daß während des Jahres 1870 und 71 in nicht ganz kleinen Kreisen unseres Vaterlandes die Meinung verbreitet war, daß die deutsche Armeeleitung in solchen Dingen zu scharf vorgehe. Man hat uns damals immer gesagt, je schärfer die Maßregeln seien, um so eher komme der Krieg zu Ende. Es sollte damit die Meinung ausgedrückt werden, daß gerade durch diese schärferen Maßregeln viel Blutvergießen erspart werde.

Möge man mir nicht vorwerfen, daß ich hier als Advokat eines Fremden der eigenen Nation gegenüber dastehe! Ich würde

mir meine Aufgabe erleichtert haben, wenn ich anders gehandelt hätte. Aber es giebt wenigstens in Friedenszeiten Momente, wo das right or wrong my country seine Grenze hat. Chamberlain hat nur das ausgesprochen, was die große Masse der Engländer empfindet, und diese würde, wenn wir noch weiter gegen ihn vorgingen, hinter ihm stehen. Deshalb handelt es sich bei diesen Dingen nicht bloß um Chamberlain, sondern um die gewichtigsten Interessen unseres Vaterlandes; und mit einem halben Bekenntnis ist da nichts gethan. Es würde mich unendlich freuen, wenn ich Nachfolger fände. Eine Kritik meiner eigenen Worte würde ich da, wo in der Hauptsache Übereinstimmung vorhanden ist, nur mit Freuden begrüßen können. Vielleicht hat die jetzige Krisis eine Wendung zum Besseren bei uns zur Folge.

Damit wären die Vorbemerkungen, die ich machen zu sollen geglaubt habe, erledigt. Und so möge der vor anderthalb Jahren erschienene Aufsatz hier noch einmal wieder in die Öffentlichkeit treten!

Ende 1901.

Der Verfasser.

I.

Der Schreiber dieses findet es ganz in der Ordnung, daß bei jeder politischen Frage erst einmal die Rechtsfrage erörtert wird. Ja, es hat mich wehmütig-freudig berührt, daß das Recht von den Deutschen in der Transvaalfrage soviel erörtert und mit solcher Entschiedenheit und Wärme vorangestellt wurde. Unter denen, die dies thaten, befanden sich zahlreiche Menschen, die bisher erklärt hatten, es könne in politischen Fragen oder doch in großen politischen Fragen auf das Recht nicht ankommen. Jetzt sind diese auf einmal die Legitimisten und ich bin der Realpolitiker, wenn ich der Ansicht bin, daß in außerdeutschen Fragen es doch *nicht allein* auf das Recht ankommen könne. Gleichwohl bin ich der Meinung, daß man auch bei der Beurteilung einer außerdeutschen Frage zunächst erst einmal nach dem Recht oder, wie ich es gerade hier ausdrücken möchte, nach der moralischen Seite der Sache fragen müsse. Wie aber steht es damit in der Transvaalfrage? Von Haus aus sind die beiden Boerenrepubliken doch jedenfalls in der Opposition gegen England entstanden. Wie die Dinge dabei im Einzelnen verliefen, ist ohne ein gründliches Studium für einen Fernstehenden schwer festzustellen, und es kann hier nicht der Ort dafür sein. So wie die Boeren behaupten und vielfach jetzt nachgesprochen wird, liegen die Dinge dabei aber sicherlich nicht. Gewiß ist von den englischen Beamten in der Zeit, die den Ausgangspunkt für die Bildung der beiden Boerenrepubliken bildet, oft gefehlt worden. Sie waren schwerfällig, einseitig und fuhren häufig am falschen Orte darein. Aber von einer englischen Mißverwaltung kann auch hier nicht entfernt die Rede

sein. Die Engländer wollten auch hier das Beste, und sie würden ebenso gut wie in anderen Kolonien zum Ziele gekommen sein, wenn sie es mit Romanen und nicht mit Germanen in der Kapkolonie zu thun gehabt hätten. Aber hier stand die Kraft der Kraft, Zähigkeit der Zähigkeit und auch vielfach Schwerfälligkeit und Mißtrauen der Schwerfälligkeit und dem Mißtrauen gegenüber. Zweifellos ist es, daß die ersten Trekke der Boeren durch die moderne Philanthropie der Engländer hervorgerufen sind. *) Schon die Bestrebungen der englischen Missionare waren den Boeren nicht sympathisch; und es mag ja wohl sein, daß die ersteren sich zum Teil großen Illusionen in betreff der Eingeborenen hingegeben haben. Das Entscheidende aber war, daß England 1834 für sein ganzes Ländergebiet die Sklaverei aufhob. Die Boeren glaubten die Arbeit der Sklaven nicht entbehren zu können. Die Idee der menschlichen Gleichstellung von Neger und Weißen *war* ihnen nicht minder verhaßt als später dem Süden der vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Entschädigungssumme für ihre Sklaven erschien ihnen, — auch in anderen englischen Kolonien hat man darüber geklagt — zu gering. Das ist der wahre Grund der ersten Trekke gewesen und diese haben dann weitergeführt. Man sieht, um wie neue Verhältnisse es sich in dieser Sache handelt und wie wenig man das sog. Nationalitätsprinzip darauf anwenden kann. In Transvaal stehen etwa 80 000 Boeren mehr als das Doppelte an Uitländers und 600 000 Eingeborene gegenüber. Man könnte da doch weit eher im Sinne ihrer ursprünglichen Entstehung von einer für ihre Herrschaft kämpfenden Kaste reden, als von einer Nation. Die alten Herren des Landes: die Eingeborenen stehen im ganzen auf der Seite Englands und freuen sich, wenn ihren Unterdrückern das eigene Schicksal bereitet wird.

Sehr schwierig und im Grunde unlösbar ist nämlich die eigentliche Rechtsfrage. Ich habe seit langen Jahren den Satz vertreten, daß das Rechtsprinzip des christlichen Europas nicht ohne weiteres auf außereuropäische Länder und insbesondere auf diejenigen überseeischen Territorien angewandt werden kann, wo

*) Graf Hübner tadelt in seiner Reise „durch das britische Reich" auch das philanthropisch-liberale System der Engländer in Indien und stellt ihm das holländische in Java u. s. w. gegenüber.

die europäische Herrschaft auf der Unterwerfung kulturell minder hochstehender Eingeborenen beruht.*) Im entgegengesetzten Falle würde diesen gegenüber erst durch eine Immemorialverjährung, wie sie weder in Transvaal noch im Oranje-Freistaat vorliegen konnte, die Herrschaft zu einer rechtlichen haben werden können.

In zweiter Linie kommt das Recht Englands in Betracht. Will man von dem der Eingeborenen völlig absehen und trotz der unfertigen Verhältnisse und des noch in der Bildung begriffenen Rechtszustandes ein Recht oder doch ein Besitzrecht der Weißen in Südafrika anerkennen, so müssen alle diejenigen Gegenden als von Haus aus England gehörig betrachtet werden, die dasselbe auf Grund der Wiener Verträge in Anspruch nahm. Klar festgestellt waren die Grenzen hierbei natürlich nicht. Aber England beanspruchte doch das sog. Hinterland der Kapkolonie bis zur portugiesischen Grenze, und Alles deutet darauf hin, daß es seine Oberhoheit über die Gebiete, die später den Oranje-Freistaat und mindestens einen erheblichen Teil von Transvaal bildeten, ebenso ausgeübt hat, als etwa der Kongostaat die seinige in denjenigen Gebieten, wo keine wirkliche Kolonisation vorliegt. Auf Grund dieses Rechts hat England 1843 die von den Boeren gegründete Kolonie Natalia oder Natal nach deren Besiegung in seine eigene Verwaltung genommen. Ein erheblicher Teil der Boeren wanderte darauf von Natal nach dem Gebiet des Oranje-Freistaats. 1848 nahm England dann auch von diesem Besitz. Nun wanderte ein großer Teil der dortigen Boeren über den Vaal hinüber und gründete Transvaal. Natürlich mußte England beide Gebiete als unter seiner Herrschaft stehend betrachten. Aber es ging, wie es bei solchen Emanzipationsbestrebungen, oder richtiger gesagt, bei einer latenten Rebellion zu gehen pflegt: England blieb nicht konsequent. Auf ein anfängliches Gewährenlassen folgte ein Eingreifen und umgekehrt auf ein schroffes Eingreifen ein schwächliches Nachgeben. So bei der Sand-River-Konvention von 1852 und in der Proklamation vom 30. Januar 1854. Eine gewisse Unklarheit des Denkens hat gewiß bei beiden zu Grunde gelegen. Aber sicher ist es keinem Eng-

*) Vergleiche auch des Verfassers „Von 1806 bis 1866. Zur Vorgeschichte des neuen deutschen Reichs.“ Leipzig 1872. Roßberg'sche Buchhandlung.

länder eingefallen, daß diese Gebiete nunmehr der englischen Interessensphäre und der englischen Vorherrschaft entzogen sein sollten. Das gilt noch ganz insbesondere von Transvaal.

Diesem wurden Bedingungen auferlegt, die die Transvalboeren vom ersten Augenblick an direckt und indirekt verletzten. Da die Goldminen des Rand damals noch nicht entdeckt waren, so geriet aber der neue Staat schon nach anderthalb Dezennien in die schwierigsten finanziellen Verhältnisse; und auch durch die Eingeborenen — die Behandlung von Seiten der Boeren hatte sie erbittert — kam Transvaal in große Gefahr. Der im Norden besetzte Distrikt mußte wieder aufgegeben werden. Wäre England nicht eingeschritten, so würde Transvaal wahrscheinlich den Zulus unter deren König Cetewayo erlegen sein.

Mit allen diesen Dingen hängt die Einverleibung Transvaals durch England vom 12. April 1877 zusammen. Ich will sie *nicht* unbedingt verteidigen. Aber ein großer Teil der Transvalboeren war mit derselben einverstanden und ließ sich finanziell wie militärisch gern von England retten. Eine mit 3000 Unterschriften bedeckte Petition hat ausdrücklich um die Einverleibung gebeten. Es existierte damals in Transvaal eine starke englische Partei. Aber auch die Dopper-Partei trat der Einverleibung nicht eigentlich entgegen. Nur ein kleiner Teil des Volkes, die sogenannten Unversöhnlichen, hat sie mit Entschiedenheit bekämpft.

Keinerlei Gewalt war bei der Einverleibung nötig, keine Truppen wurden verwandt. Der einzige Schutz des die Einverleibung ins Werk setzenden Sir Theophilus Shepstone bestand in 25 Polizisten. Nicht Joubert, wohl aber z. B. Krüger hat damals eine Beamtenstelle von England angenommen; und es scheint aus veröffentlichten Dokumenten hervorzugehen, daß der damalige Präsident Burgers nur zum Scheine protestierte und insgeheim mit der Einverleibung einverstanden war. Für weit wichtiger halte ich aber den Umstand, daß sich England darauf berufen konnte, daß Transvaal die Sand-River-Konvention in einer Reihe von Punkten gebrochen hatte. Es hätte m. E. erklären sollen, daß es die Schenkung der Unabhängigkeit propter ingratitudinem widerrufe.

Jetzt beseitigte die englische Regierung ohne große Mühe die Schwierigkeiten, in denen Transvaal steckte. Cetewayo wurde geschlagen, das Zululand definitiv unterworfen. Aber mit der Sicher-

heit kehrte auch das Verlangen nach Unabhängigkeit bei den Boeren wieder.

1881 brach ein unerwarteter Aufstand gegen die englische Herrschaft aus. Es fehlte dabei, gelinde gesagt, nicht an groben Gewaltthätigkeiten gegen die Engländer. Aber wie es zu gehen pflegt, trat alles zurück hinter dem glänzenden Siege, den die Boeren bei Majuba-Hill über diese erfochten.

Es war eine große Schwachheit, daß Gladstone in einem solchen Augenblick einen für die Engländer sehr ungünstigen Frieden mit dem siegreichen Feinde abschloß. Mit den Bedingungen dieses Vertrages haben wir aber einen festen Boden für die Beurteilung des dann Folgenden. Die Suzeränität von Transvaal wurde anerkannt. Alle Verhandlungen mit fremden Staaten sollten von englischen Diplomaten geführt, die Sklaverei nie wieder eingeführt werden. Alle Religionen sollten gleichberechtigt sein und England das Recht haben, Truppen durch das Gebiet der Republik marschieren zu lassen.

1884 hat dann allerdings eine Superrevision dieses Vertrages stattgefunden und der Ausdruck Suzeränität ist dabei nicht wieder gebraucht. Die Sache blieb aber dieselbe und zwar umsomehr, als in diesem Augenblick für England gar kein Grund zu einem entscheidenden weiteren Nachgeben vorlag. Auch nach 1884 konnte Transvaal nicht als vollständig selbständig betrachtet werden. Denn ein Staat, der nicht mit jedem anderen Staate Verträge abschließen darf, ist eben nicht vollständig selbständig. Und einen Staat, der nicht vollständig selbständig ist, nenne ich eben süzerän. Gern möglich, daß die Subtilitäten der Staatsrechtslehrer dies bestreiten werden, und daß unsere Zeitungen es bestreiten, ist ja bekannt. Es darf ja aber bei Verträgen ein Verzicht bekanntlich nicht präsumiert werden. Daß man auch in Deutschland nicht allgemein die Suzeränität als durch diesen zweiten Vertrag beseitigt betrachtet hat, beweist z. B. Meyers Konversationslexikon von 1893. Darin ist gesagt, Transvaal sei eine Republik unter britischer Oberhoheit. Daß Transvaal auch von den Großmächten als unter englischer Oberhoheit stehend bisher betrachtet wurde, geht daraus hervor, daß es zur Friedenskonferenz nicht zugelassen wurde, und so viel ich weiß, haben, mit Ausnahme von England, vor dem Kriege alle europäischen Staaten nur konsularische Vertretungen in Transvaal gehabt.

Da die Suzeränität Transvaals von den Boeren bestritten wurde, so war schon dadurch die Notwendigkeit eines Zusammenstoßes mit den Engländern gegeben.

Der Konflikt hat aber auch noch eine andere Seite. Wer Graf Hübners Reise durch das britische Reich gelesen hat, der wird sich überzeugt haben, wie außerordentlich schwierig die Lage der Engländer schon anfangs der achtziger Jahre in Südafrika war. Der Zwiespalt zwischen der holländischen und englischen Bevölkerung ist, wie auch aus dem oben Gesagten hervorgeht, ein alter und hat sich mehr und mehr vertieft. Dabei ist das holländische Element das zahlreichere, das länger im Lande eingesessene, mit dem Lande besser bekannte, und, weil die holländische Bevölkerung großenteils aus Bauern besteht, im allgemeinen auch das tüchtigere. Ohne Zweifel vermehren sich die seßhaften Holländer weit stärker als die Engländer, zu denen auch manche Abenteurer gehören. Hieraus müssen sich mit Naturnotwendigkeit auf die Länge die größten Schwierigkeiten für die Engländer ergeben. Auch in dem religiösen Element liegt eine große Barriere. Die Dopper-Partei, die doch eigentlich den Kern der Boerenbewegung bildet, besteht aus einer Art von Puritanern, wie diese im siebzehnten Jahrhundert beschaffen waren, und der Name Dopper bedeutet sogar Wiedertäufer. Damit hängt denn auch die Idee der Republik zusammen, die natürlich in einem Gegensatz zur Herrschaft der Königin Viktoria steht.

Da die Holländer in Südafrika verhältnismäßig selten die Sprache der Engländer annehmen und überall in Opposition gegen das englische Element verharren, so mußten die Engländer das Gefühl haben, daß ihnen jede Bewegungsfreiheit in Südafrika durch ein fremdes Element genommen werde, und das gilt natürlich auch von den Goldgruben in Transvaal. Ein englischer Staatsmann hat betont, daß England es sich nicht gefallen lassen könne, daß ein aus seiner Kolonie hervorgegangenes Staatswesen sich ihm feindlich gegenüberstelle. Würde irgend eine europäische Großmacht in ähnlicher Lage anders urteilen und — handeln?

Nichts wohl hat den Engländern mehr geschadet als der Wahn, der Krieg werde wegen der Interessen englischer Finanziers an den Goldfeldern in Transvaal geführt. Ich bin aber schon

auf Grund meiner in England selbst und im Verkehr mit Engländern gemachten Erfahrungen überzeugt, daß dies eine Verleumdung ist. Auch aus den englischen Reden geht klar hervor, daß die Engländer diese Beschuldigungen mit Entrüstung zurückweisen. Sollen wir ihnen nicht glauben?

So bin ich auch fest überzeugt, daß Chamberlain nicht etwa aus persönlichem Interesse an den Goldfeldern gehandelt hat. Dafür ist der Mann denn doch zu bedeutend, dafür hat er eine zu lange politische Thätigkeit hinter sich, und dafür eröffnen sich seinem politischen Ehrgeiz zu bedeutende Chancen. In den meisten Fällen wird man bei einer geschichtlichen Betrachtung fehl gehen, wenn man das, was geschieht, auf kleine Motive zurückführt. Der Glaube an die Menschheit wird auch in diesen Dingen am richtigsten leiten. Die erst nach der Konvention von 1884 erfolgte Entdeckung der Goldfelder hat aber allerdings die Sachlage wesentlich kompliziert. Transvaal ward seitdem von einem finanziell unlebensfähigen zu einem, wie der jetzige Krieg beweist, äußerst kapitalkräftigen Lande. Es konnte nicht fehlen, daß das Selbstvertrauen und die Unternehmungslust der Transvaalboeren wuchsen. Man begann sich auf modernerem Fuße einzurichten und Hand in Hand damit ging es, daß Krüger gebildete Holländer nach Transvaal zu ziehen verstand, die ein ganz neues Bildungselement dorthin brachten und durch deren Vorhandensein die Aktionspartei erst gefährlich wurde.

Ein einfaches Bauernvolk waren die Boeren oder wie sie sich jetzt lieber nennen, die Burghers, jetzt nicht mehr. Auch die Ausrüstung mit den modernsten Waffen, die Bildung der Artillerie unter großenteils fremden Führern und nach deutschem Muster gehört hierher. Es ging wie so oft in der Geschichte: erst in Verbindung mit der höheren Bildung wurde ein Naturvolk zu einem gewichtigen Faktor. Auch dies alles wieder mußte das englische Element in Südafrika gewaltig genieren und hemmen. Die Sache ward aber dadurch noch weit mehr verwickelt, daß die Goldminen jetzt eine so große Masse von Ausländern nach Transvaal zogen und daß unter diesen Ausländern das englische Element zwei Drittel ausmachte. Ich verdenke es den Boeren an sich nicht, daß sie den Wunsch hegten, sich dieser Art von Fremden gegenüber durch Gesetze zu schützen. Aber für die Engländer war es sehr hart und verletzend, daß die Boeren die für die

Ausübung des aktiven Wahlrechts erforderliche Zeit des Aufenthalts zu zweien Malen in so exorbitanter Weise verlängerten. Nicht mit Unrecht haben die Engländer gesagt, daß sie dadurch vor eine vollständig neue Situation gestellt worden seien. Es mußte etwas Unerträgliches und ihr Ansehen in Südafrika Schädigendes für sie darin liegen, daß ihre Volksgenossen auf lange Jahre hinaus in Transvaal zu Bürgern zweiter Klasse degradiert waren, zumal das in den Minen steckende Kapital doch jedenfalls zu einem sehr großen Teil ein englisches ist. Was konnte sich nicht ereignen, bis alle diese Leute ihr volles Wahlrecht erhalten hatten? Auch die englischen Radikalen hatten schon längst eine Änderung dieser Gesetze für ersprießlich gehalten und eine Besserung der Beziehungen zwischen England und Transvaal von ihrer Änderung erhofft.

Die daraus sich ergebenden diplomatischen Verhandlungen zwischen England und Transvaal sind, wie ich glaube, nicht mit Geschick geführt. Man hat es englischerseits nicht verstanden, die Sache so zu drehen, daß die Verhandlungen einen für England einigermaßen günstigen Eindruck auf den europäischen Kontinent machen konnten. Jetzt frägt man bei uns, warum sich England nicht mit sieben Jahren für das Wahlrecht habe zufrieden geben können, und ob es richtig sei, wegen der Differenz von zwei Jahren Krieg zu führen. Man sollte aber umgekehrt fragen, ob die in Transvaal Regierenden wegen der Differenz von zwei Jahren einen so gefährlichen Krieg auf sich nehmen durften.

Wo der diplomatische Fehler lag, wage ich nicht zu entscheiden. Wer einige Dezennien zurückzublicken vermag, der weiß, einen wie ungünstigen Stand eine Regierung bei Verhandlungen hat, bei denen es sich um Unabhängigkeitsbestrebungen handelt und wie leicht sich dabei die Rollen des Angreifers und Verteidigers in den Augen des Publikums verschieben. Allzu viel Wert wird man deshalb auf diesen Punkt nicht legen dürfen.

Man hat behauptet, daß sich die Engländer bei diesen Verhandlungen in betreff der fünf Jahre eine Doppelzüngigkeit hätten zu schulden kommen lassen und daß das Zugeständnis von fünf Jahren von den Boeren durch Vorspiegelung falscher Thatsachen, wie man sich ausdrückt, „herausgelockt“ sei. Es beruht das aber nach meiner Ansicht auf einem Mißverständnis der diplomatischen Sprache des englischen Geschäftsträgers in Pretoria.

Wenn man endlich Anstoß daran nimmt, daß England an einen Staat, den man als selbständig betrachtet, solche Forderungen stellte, so ist, wie ich meine, jeder Staat, wenn er es für notwendig hält, berechtigt, Forderungen an einen anderen Staat zu stellen; und die Suzeränitätsfrage hat damit noch gar nicht einmal etwas zu thun. Begehren dieser Art sind in Europa an völlig unabhängige Regierungen auch in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts oft gerichtet worden. Eine kategorische Forderung hat England nicht gestellt und noch viel weniger mit dem Kriege gedroht.

Aber der Streit zwischen England und den Boeren hat allerdings noch eine dritte Seite. Wenn man annimmt, daß durch den thörichten Frieden, den der Ideologe Gladstone nach der Niederlage von 1881 geschlossen, die ganze Frage erledigt gewesen sei; so zeugt das meines bescheidenen Erachtens von keiner historischen Auffassung. Haben denn die preußischen Patrioten nach dem Frieden von Tilsit, haben denn die österreichischen Patrioten nach den Frieden von Preßburg und Wien alles zwischen Frankreich und ihrem Vaterlande als auf die Dauer erledigt betrachtet? Haben nicht vielmehr in beiden Staaten die Patrioten nur auf eine Gelegenheit gewartet, um sich der lästigen Fesseln, die der Friede mit Frankreich ihrem Vaterlande auferlegt hatte, wieder zu entledigen? Man wird zahlreiche Fälle aus der Geschichte anführen können, wo die Dinge ebenso lagen. Wenn man anders urteilt, so degradiert man die Völkerkämpfe zu bürgerlichen Prozessen, bei denen dann freilich alles vorbei ist, wenn das höchste Gericht gesprochen hat. Am allerwenigsten dürfen die Preußen etwas derartiges behaupten. Denn das eigentliche preußische Volk hat ja eben die Abmachungen von Olmütz im Herzen niemals acceptiert, sondern als eine Schmach betrachtet, die bei erster bester Gelegenheit wieder gut gemacht werden müsse. Jetzt waren es die Engländer, die bis zu Lord Roseberry hin den 1881 von Gladstone abgeschlossenen Frieden als eine Dummheit und Schmach betrachteten, die in der Zukunft jedenfalls einmal wieder gut gemacht werden müsse.*) Aber es ist nach meiner Überzeugung falsch,

*) Die besonderen Verpflichtungen, welche die Bundesstaaten auch im Jahre 1866 hatten, lagen in diesem Falle nicht vor. Ich möchte aber hier nicht auf Fragen zurückkommen, die ich anderer Orten behandelt habe.

wenn man, wie dies meistens geschieht, annimmt, daß die Verhandlungen in betreff des Wahlrechts von England nur angeknüpft seien, um die Boeren zum Kriege zu treiben. Die Boeren waren gerüstet. Von den Engländern wird man das, wenn man gerecht sein will, nicht behaupten können. Nicht einmal einen eventuellen Kredit für den Krieg hatte sich das Ministerium vom Parlament bewilligen lassen. Chamberlains große Rede vom Sommer 1898 — der sog. long-spoon-speech — richtete seine Spitze gegen Rußland, und wäre nicht möglich gewesen, wenn die Absicht bestanden hätte, in der nächsten Zeit erst einmal einen Krieg gegen die Boeren zu führen. Es war im Jahre 1898 nirgends in England auch nur von der Möglichkeit eines nahe bevorstehenden Krieges mit den Boeren die Rede.

Mathematisch beweisen lassen sich die Absichten der Engländer und Boeren ja erst, wenn einem Geschichtsschreiber ein Einblick in die betreffenden Archive gestattet ist. Im ganzen und großen kam den Engländern der Krieg mit den Boeren in diesem Augenblick aber sicher höchst unerwartet; und es fehlt auch nicht an Anzeichen, daß das Ministerium in den Verhandlungen mit den Boeren nicht so weit gegangen wäre, wenn man gewußt hätte, daß sie zu einem Kriege mit denselben führen würden. Nach allem, was man hört, war jedenfalls das Verlangen nach einem Kriege bei den Boeren weit größer als bei den Engländern, und es lag dies auch ganz in der Natur der Sache. Nicht von der Reaktion, sondern von der Aktion wird fast in allen Fällen und namentlich in allen sog. Unabhängigkeitskriegen der wirkliche Ausbruch des Krieges ausgehen, wenn auch die Sage das Verhältnis dann regelmäßig umgedreht hat. Hätten die Boeren nachgegeben, so hätte England eine vorläufige Satisfaktion erhalten. Es läßt sich mit nichten sagen, wie bald es zum Kriege wirklich gekommen wäre, wenn die Boeren nicht ein die Großmacht England aufs äußerste provozierendes Ultimatum an dasselbe gerichtet hätten und in das englische Gebiet eingerückt wären. Handelt man so, wenn man den Krieg wirklich vermeiden will? Hält jemand trotzdem das Benehmen der Boeren auch hierbei für subjektiv berechtigt, so wird er doch ganz gewiß auch die gleiche subjektive Berechtigung den Engländern zuerkennen müssen. Darauf kommt es hier an.

II.

Lord Beaconsfield hat ein ganz neues Prinzip dem englischen Konservatismus eingeimpft. Es bestand dasselbe in der richtigen Erkenntnis, daß die inneren Gefahren sozusagen zu äußeren gemacht, daß die Nation durch auswärtige Erfolge geeinigt, daß dieselbe von den inneren Zänkereien abgelenkt werden müsse, welche auf die Länge in jedem Staate zersetzend wirken. Ich habe an sich bei diesem Gedanken nichts zu erinnern und halte ihn auch für unsere deutschen Verhältnisse für richtig. Wenn ich Ende der achtziger Jahre gewünscht habe, daß Österreich an der Seite Deutschlands gegen Rußland in den Krieg ziehen solle, so lag dem ebenfalls der Gedanke zu Grunde, daß Österreich die inneren Schwierigkeiten zu äußeren machen solle. Hätte Österreich damals so gehandelt, wie ich gehofft, so würde es sich sicher nicht in die Schwierigkeiten verwickelt haben, denen es jetzt zu erliegen droht. Einen anderen Weg giebt es heutzutage in schwierigen inneren Lagen, wie ich glaube, nicht. Es war deshalb auch vollkommen richtig, wenn das Ministerium Salisbury-Chamberlain sich endlich mit Energie auf die auswärtigen Fragen warf. Besser wäre es sicher gewesen, wenn es bei der armenischen, kretischen oder chinesischen Frage eingesetzt hätte. Es hatte seine Berechtigung, wenn eine englische Dame zur Zeit der armenischen Greuel an Lord Roseberry schrieb, wenn England untergehen solle, so möge es an der armenischen Frage untergehen, denn diese betreffe eine edele Sache. Daß Lord Salisbury in der chinesischen Frage zu viel nachgegeben hat, ist, wie ich glaube, jetzt doch das Gefühl der meisten Engländer. Auch bei der Frage von Kreta hätte England einsetzen können, und ich habe wahrlich den Tadel nicht begriffen, mit dem man es auch bei dieser Gelegenheit in Deutschland überschüttet hat. Doch wird man sagen dürfen, daß ja schließlich in dieser Sache doch das erreicht sei, was man in England von Haus aus im Auge gehabt hatte.

Daß die englische Regierung den Kampf mit dem Kalifen und um den Sudan wieder aufnahm, war jedenfalls richtig, und man muß sich als Christ und europäischer Kulturmensch über die Siege der Engländer bei Omdurman und gegen den Kalifen freuen. In der Faschoda-Angelegenheit war das Recht unzweifelhaft auf

englischer Seite. England konnte im Augenblick seines Sieges unmöglich gestatten, daß eine Handvoll französischer Abenteurer an der Spitze einer kleinen Negertruppe Eroberungen in der englischen Einflußsphäre machte. Schon wegen des Eindrucks auf die Eingeborenen und die Ägypter durfte es dies nicht dulden. Fürst Bismarck wäre wahrlich der Letzte gewesen, der an der Stelle der englischen Staatsmänner dies geduldet hätte, und es ist mir im Herbst 1898 unverständlich geblieben, daß nicht alle deutschen Zeitungen dies einsahen.

Der nationale Aufschwung, der schon damals durch England ging, war ein wahrhaft erhebender. Man kann es vom englischen und, wie ich hinzusetze, auch von meinem Standpunkte aus nur bedauern, daß es damals nicht zum Kriege Englands gegen Frankreich gekommen ist. Die Franzosen würden zur See sehr entschieden geschlagen worden sein; und *das hätte doch endlich einmal eine Schwächung des Zweibundes herbeigeführt.*

Es kam nicht zum Kriege mit Frankreich. Aber die einmal erwachten Tendenzen haben weiter geführt. Nachdem die Scharte von Chartum ausgewetzt war, galt es nun, das Geschehene im Transvaalkriege einigermaßen wieder wett zu machen. Gelang dem Tory-Ministerium das, so war sein Sieg über die unglückselige Politik Gladstones ein vollständiger.

Es kam anders. England geriet halb mit und halb gegen seinen Willen in Krieg mit den Boeren. Eine ungemessene Eroberungspolitik wird damit aber sicher nicht eingeleitet werden. Denn England gehört zu den gesättigten Mächten und hat in gewissem Sinne bereits einen viel zu großen Kolonialbesitz. Was es verlangt — man sage was man wolle — ist nur ein verhältnismäßiger Anteil an der offenbar im Gange befindlichen Aufteilung der außereuropäischen Welt und kann nichts anderes sein.

Unterläge aber England im gegenwärtigen Kriege, so wären schon die Folgen für die innere Politik Englands unabsehbar. Das Tory-Kabinett würde sich dann nicht halten können. Das für dasselbe eintretende radikale Ministerium würde dann aber erst recht zu den seiner Zeit zurückgestellten Reformen einschließlich der Reform des Oberhauses greifen. Alt-England würde dann vollends zu Grabe getragen, das Land in einer Weise modernisiert werden,

die jeder Freund des hiſtoriſchen Prinzips nur würde bedauern können. Denn wer fühlt es nicht, was der Ton, auf den England geſtimmt iſt, in dem europäiſchen Konzert bedeutet und — was deſſen Wegfall bedeuten würde?

Es könnte aber auch gar nicht fehlen, daß ein radikales Miniſterium auf den Weg einer ſehr entſchiedenen Sozialreform gedrängt werden würde. Und was das für Europa zu bedeuten hätte, brauche ich wohl nicht zu ſagen. Dann erſt würde ſich eine ſozialdemokratiſche Partei in unſerem Sinne in England bilden und ihren Einzug in das Parlament halten. Dann fiele der Rückhalt weg, den die Anhänger der alten Geſellſchaft noch immer an England haben. Wer will ermeſſen, wohin dies führen würde? So ganz leicht würden die angelſächſiſchen Traditionen freilich nicht das Feld räumen; und davon würde die Folge ſein, daß es ſehr leicht drunter und drüber in England gehen könnte. Und daß daraus eine Revolution in Irland und vielleicht deſſen Abfall entſtehen könnte, liegt nur zu nah. Käme zu allen dem noch ein Regierungswechſel hinzu, ſo könnten die ſchlimmſten Dinge in England eintreten. Mancher Deutſche wird bei ſolcher Ausſicht vielleicht ins Fäuſtchen lachen. Aber wahrlich mit Unrecht! Denn ſchon rein äußerlich betrachtet, müßte es von den ſchlimmſten Folgen ſein, wenn zu den zerfahrenen Verhältniſſen in Frankreich noch die eines anderen großen weſteuropäiſchen Landes hinzukämen.

III.

Es wird bei dem Transvaalkrieg immer vergeſſen, daß die Boeren die faktiſchen Angreifer ſind, daß mit ihrem Angriff die Annexion eines nennenswerten Teils des engliſchen Beſitzes und die Aufforderung zur Rebellion gegen die Regierung der Königin Viktoria von Anfang an zuſammenhing. Sieht man die Sache von dieſer Seite an, ſo ſpringt die Ähnlichkeit mit der Rolle in die Augen, welche Sardinien in den Kriegen von 1848, 49 und 59 geſpielt hat. England hat von Haus aus nur ſeine alten Beſitzungen verteidigt. Ich nehme, wie aus dem oben Geſagten hervorgeht, allerdings an, daß es auch ohne den Einfall der Boeren

in nicht allzuferner Zeit zu einem Kriege zwischen ihnen und England gekommen wäre. Mathematisch fest stand dies aber doch nicht. Deshalb hätten die Friedensfreunde in diesem Kriege doch erst einmal auf der Seite Englands stehen müssen. Im Jahre 1859 erklärten die Friedensfreunde, sie würden sich gegen denjenigen wenden, der zuerst den Frieden breche.

Wäre England unterlegen, so würden sich die Boeren, wie schon ihre Annexionen beweisen, nicht mit den alten Grenzen ihres Landes begnügt haben und es zeigte sich bald, daß zahlreiche Elemente in Europa darauf spekulierten und auf eine solche Schwächung Englands hofften. Ich gehe aber noch einen Schritt weiter. Die Kolonie Natal würde nach einer definitiven Niederlage Englands nicht zu halten gewesen sein; und das Gleiche gilt von Rhodesia — und von den anderen Gebieten im Westen der beiden Republiken. Ein an die See vordringendes Transvaal würde sich jedenfalls nicht mit kleinen Erwerbungen begnügt und es würde sich deutlich gezeigt haben, wie die mit den Parteiverhältnissen in der Kapkolonie zusammenhängende Boerenbewegung in letzter Instanz von aggressiver und offensiver Natur, daß die Engländer auch in politischer Beziehung schon längst die Belagerten sind.

Es lächerte mich immer, wenn ich von den „armen Boeren" reden hörte. Die armen Engländer waren zu bedauern und hätten jedenfalls von denen bedauert werden sollen, die ihre Lage so verzweifelt schilderten.

Siegen die Engländer im jetzigen Kriege, so wird den Boeren nach einer mehr oder weniger langen Übergangszeit kein schlimmes Los zu teil werden. Die Revokation der Selbständigkeit propter ingratitudinem würde ich lieber vermieden sehen. Aber es würde die seßhafte Boerenbevölkerung in ihrer Eigenart doch einen Platz behaupten, wenn sie sich schließlich mit dem englischen Elemente versöhnte. Der Idee der Republik muß freilich entsagt werden. Aber eine südafrikanische Föderation von Transvaal, Natal, dem Oranje-Staat und der Kapkolonie unter englischer Oberhoheit und etwa nach dem Vorbilde Kanadas würde sich schließlich ganz von selbst ergeben.

Unterläge dagegen England der neuen Cromwell-Armee, so wäre, wie ich wiederhole, mindestens ein mehr oder weniger großer Teil der südafrikanischen Besitzungen schon jetzt für dasselbe ver-

loren und die Stellung in dem übrigen Teil unhaltbar. Und mehr als das! Auf einem so wichtigen Gebiet zum Rückzug gezwungen, erhielte England in seinem ganzen Kolonialgebiet den gewaltigsten Stoß. Die verschiedenen Teile der Weltkugel hängen heute weit inniger zusammen als 1783.

Und würden die Folgen für die auswärtigen Verhältnisse Englands damit etwa erschöpft sein? Nur in dem Fall, daß England den afrikanischen Krieg abbräche, um sofort mit einer europäischen Großmacht anzubinden, könnte auch in auswärtiger Beziehung noch Schlimmeres vermieden werden. Im entgegengesetzten Fall würde Rußland den Moment der Schwäche Englands benutzen, um seine Macht im Osten und zwar auch in den deutschen Interessensphären auszudehnen, und ich bezweifle sehr, daß ein in inneren Verwicklungen steckendes und vielleicht mit einem irischen Aufstande kämpfendes England Neigung hätte, sich dem zu widersetzen, so lange Indien nicht direkt bedroht wird. Hinsichtlich der Balkanhalbinsel haben ja die Radikalen seit Gladstone schon immer mit Rußland geliebäugelt und sie haben sich einst als die entschiedensten Feinde einer Stellung Österreichs auf der Balkanhalbinsel gezeigt. Hands off! rief Gladstone den Österreichern zu, als sie Bosnien besetzen wollten, und ich glaube, daß den englischen Radikalen Österreich noch heute für den eigentlichen Hort des Absolutismus gilt.

Dies würde sich alles noch in erhöhtem Maße zeigen, wenn infolge eines Todes des Kaisers Franz Joseph oder aus einem anderen Grunde eine Krisis auf Leben und Tod in Österreich ausbräche. Die österreichische Presse — die deutsch-österreichischen Zeitungen beteten dabei nur das nach, was unsere Zeitungen sagten und übertrieben es in das Monstruöse, die czechischen Blätter werden unter dem Einfluß der Russen und Franzosen gestanden haben — hat in besonders gehässiger Weise im Transvaalkriege gegen England Partei genommen, und es ist auch das in England nicht unbemerkt geblieben. Würde ein in Südafrika geschlagenes und gegen das Deutschtum verbittertes England auch nur entfernt daran denken, der deutschen Welt gegen die slavische beizustehen?

Es liegt umgekehrt sehr nahe, daß sich ein radikales Ministe-

rium in Beziehung auf die eventuelle Erbschaft Österreichs eher mit Rußland als mit Deutschland verständigen würde.

Aber auch im günstigsten Falle würde ein durch einen unglücklichen Ausgang des Krieges geschwächtes und in seinem Inneren schwer bedrohtes England nicht mehr die Kraft haben, um auf der Balkanhalbinsel und anderwärts ein erfolgreiches Gegengewicht gegen Rußland zu bilden. Diese Andeutungen dürften genügen. Auch auf der skandinavischen Halbinsel würden sich die Folgen zeigen, wenn es früher oder später zu einem bewaffneten Konflikt zwischen Schweden und Norwegen kommen und Rußland, wie dies doch schon Finnlands wegen gewiß in dem Bereich der Möglichkeit liegt, Norwegen unterstützen sollte.

Der Transvaalkrieg wird von dem englischen Volk doch eigentlich geführt, um die Scharte von Majuba-Hill und die des Gladstoneschen Friedens von 1881 auszuwetzen. Kämen jetzt noch größere Scharten und Demütigungen hinzu, so entstände ein Zustand, den kein mächtiges Volk mit einer großen Geschichte erträgt und den England in seiner jetzigen Lage erst recht nicht ertragen kann. Es wäre eine unauslöschliche Schande für England, wenn es vor dem kleinen Volke der Boeren zurückweichen müßte. In der ganzen Welt würde man sagen, die Engländer könnten nur gegen wilde Völker noch etwas ausrichten und kämen, solange sie nicht überhaupt ganz andere militärische Einrichtungen schüfen, als Landmacht zivilisierten Völkern gegenüber nicht mehr in Betracht; und wie es mit ihrer Seemacht, die seit dem Anfang des Jahrhunderts keine großen Schlachten mehr geschlagen habe, stehe, müsse man doch auch erst abwarten. Kurz, mit dem Prestige Englands wäre es gleich bei dem ersten Anlauf zu einer thatkräftigen Politik vorbei. Die Folgen müßten hier noch weit unermeßlicher auf dem Gebiete der äußeren Politik sein, wenn sich so etwas bei dem ersten oder meinetwegen bei dem zweiten Schritte ereignete, den England, um mit der alten Philisterpolitik zu brechen, thut. Rechnen wir auch nur im geringsten auf die Hilfe Englands in gewissen europäischen Konflikten oder auch nur auf das Gegengewicht, das England gegen Rußland und Frankreich bildet, so müssen wir m. E. den Sieg Englands wünschen.

Noch eins! Ich will einmal annehmen, im Kriege mit Transvaal liege das offenbare und alleinige Unrecht auf Englands Seite:

nun, so wäre doch nur das eingetreten, was man längst befürchten mußte. Auch die auswärtige Lage Englands war eine außerordentlich schwierige. Von allen Seiten ward es gehetzt, in seinen Interessen durchkreuzt, gereizt und verhöhnt. Schon seit Jahren mußte man befürchten, daß die Engländer den Punkt, wo sie einsetzen sollten, verfehlten, befürchten, daß der englische Stier mit blinder Wut sich auf einen Punkt stürzen würde, wo man ihm ein rotes Tuch vorhält. Sollen wir ihm entgegen sein, wenn dies jetzt eingetreten sein sollte?

IV.

Aber hat nicht Deutschland *spezielle* Interessen in Südafrika zu wahren, und werden diese nicht durch einen Sieg Englands über die Boeren gefährdet, oder ist diesen nicht doch wenigstens durch einen Sieg der Boeren weit besser gedient?

Ich möchte dies sehr bezweifeln. Eine südafrikanische Boerenrepublik vom Zambesi bis Kapstadt würde mit einer gewissen Naturnotwendigkeit auch zur Angliederung des deutschen Südwestafrikas getrieben werden. Und wer will behaupten, daß uns die Besiegung eines so sehr erstarkten Boerentums viel leichter werden würde, als der jetzige Krieg den Engländern?

Aber ganz hiervon abgesehen, würde eine große Boerenföderation dem deutschen Element sicher auch in ihrem Innern viel weniger Raum verstatten, als ihm jetzt verstattet ist. Jetzt sind wir den Boeren willkommen im Kampf gegen das Engländertum. Das würde aber anders werden, sobald die Boeren die volle Übermacht besäßen.

Es kann auch kaum zweifelhaft sein, daß eine solche Boerenföderation der Ausbreitung der deutschen Kolonisten Hindernisse in den Weg legen würde: es hat sich jetzt schon während des Krieges eine gewisse Verstimmung zwischen den Boeren und Deutschen geltend gemacht. Natürlich würde das siegende Boerentum wenig Lust verspüren, der Ausbreitung deutscher Missionsgesellschaften mit mehr oder weniger lutherischem Gepräge freie Bahn zu gewähren. Dem deutschen Handel würde es vermutlich ebenso ergehen wie den deutschen Kolonisten.

Eines Interesses für das kleine Boerenvolk, für den Heerbann, der sich bei ihm erhalten und die mannhafte Art, wie derselbe sich schlägt, wird schwerlich sich jemand ganz entziehen. Entscheidend für unser Urteil kann dies aber natürlich nicht sein.

Nicht anders steht es m. E. mit der Verwandtschaft zwischen uns und den Boeren.

Stehen sie uns nicht, wird man sagen, stammlich näher, als die Engländer? Man erklärt sie jetzt auf einmal schlechtweg für Niederdeutsche. Aber ich glaube, daß dies viel zu weit geht. Schon die Holländer kann man nicht einfach unter den Begriff der Niederdeutschen subsummieren. Die geschichtliche Entwicklung hatte den Gebieten, die einst das alte Herzogtum Niederlothringen bildeten, einen sehr zentrifugalen Charakter gegeben. Seitdem die jetzigen Niederlande unter die Herrschaft der Burgunder kamen, entfremdeten sie Deutschland immer mehr, und es ward das durch den Abfall von Spanien so wenig gebessert, daß die definitive Trennung von Deutschland durch den westfälischen Frieden kaum bemerkt wurde. Die Holländer in Südafrika aber haben uns geschichtlich stets durchaus fern gestanden und was ihre Blutmischung betrifft, so darf man nicht vergessen, daß, wie schon die zahlreichen französischen Namen beweisen, durch die Einwanderungen französischer Refügiés zu dem niederdeutschen Element ein starkes französisches gekommen ist. Ich möchte dies französische Element sowohl an sich, als in Beziehung auf dessen nicht germanische Bestandteile für verhältnismäßig stärker halten, als den Prozentsatz französischen Bluts bei den heutigen Engländern.

Zu allen diesem kommt in geistiger Beziehung dann auch hier das kalvinische Element, das den Boeren einen so besonderen Charakter aufdrückt uud das sich einem Aufgehen des Boerentums im Deutschtum überall in den Weg stellen würde und müßte. Die Boeren glauben im tiefsten Herzen noch immer nach Art der in Palästina einwandernden Juden, daß Gott ihnen das Land sowohl als die Ureinwohner Südafrikas zu Eigentum geschenkt habe. Drängen sie mit solchem Glauben durch, so würden sie schwerlich geneigt sein, mit den Deutschen zu teilen, oder sich ihnen gar unterzuordnen. Davon gar nicht einmal zu reden, daß der Sieg der Republiken in ähnlicher Weise auf ganz Europa und somit auch auf Deutschland wirken müßte, wie im achtzehnten Jahrhundert der Sieg der Vereinigten Staaten.

Ich halte dieſe Dinge für weit ſchwerwiegender, als den nicht wegzuleugnenden, aber auch ethnologiſch nicht maßgebenden Umſtand, daß die holländiſche Sprache der deutſchen einen ganzen Schritt näher ſteht, als dies bei der angelſächſiſchen Grundlage der engliſchen der Fall iſt. Man erſieht daraus höchſtens, wie die Angelſachſen ſich früher von uns getrennt haben. Für die Blutmiſchung an ſich beſagt es nichts.

Wollte man mit den Dingen ſpielen, ſo könnte man vielleicht ſogar ſagen, die Angeln und Sachſen ſeien aus dem Gebiet des heutigen Deutſchland ausgewandert, nicht aber die Boeren. Das weit Entſcheidendere aber iſt der geſchichtliche Geſichtspunkt. Und dann vor allem dies: es handelt ſich auf Seiten der Boeren um partikulare Intereſſen, auf Seiten Englands, wie die Dinge jetzt liegen, um die Intereſſen des Germanentums überhaupt.

V.

Die antiengliſche Stimmung, die ſich in Deutſchland ſeit dem Beginn des Krieges geltend machte, mußte für jeden, der einige dreißig Jahre zurückblicken kann, ein wahres Rätſel und ein Gegenſtand des ernſteſten Nachdenkens ſein. Ich habe es einſt als etwas ganz Selbſtverſtändliches ausgeſprochen, daß jeder gute Deutſche unſerer Nation „etwas engliſche Lebenseſſenz“ wünſche, und ich habe mit dieſem Satz damals einen rechten Trumpf auszuſpielen geglaubt. Es wäre mir damals nicht in den Sinn gekommen, daß, von der eigentlichen Kreuzzeitungspartei und den eigentlichen Partiſanen Bismarcks abgeſehen, irgend jemand meinem Satz in Deutſchland widerſprechen würde. Heute iſt das Alles ganz anders. Deutſchland ſoll keines engliſchen Vorbildes bedürfen. Das ſoll ja eben der Fehler ſein, daß wir früher, als Deutſchland noch kein mächtiges Reich war, England zu hoch geſchätzt hätten. Wir ſollen uns auf eigene Füße zu ſtellen haben. Die engliſchen Einrichtungen ſollen veraltet ſein. Wie wir recht von oben herab als die Sieger von Gravelotte und Sedan die engliſche Kriegsführung kritiſieren, ſo läßt man immer durchblicken, daß der militäriſch-bureaukratiſche Staat Friedrichs des Großen doch ganz etwas anderes und ſo viel Höherſtehendes ſei, als der altgewordene engliſche Staatsorganis-

mus. Mit Recht habe Bismarck die Deutschen immer von einer zu nahen Berührung mit England und englischem Wesen fern zu halten gesucht.

Für die großen Ideen, die König Friedrich Wilhelm IV. die Heirat des Kronprinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzeß Viktoria von England planen und zu Stande bringen ließ, hat man kein Verständnis mehr. Die Engländer, deren praktischen Sinn, deren großartigen Patriotismus, deren treues Festhalten an dem germanischen Lebensprinzip, deren Zähigkeit und Ausdauer, deren gemäßigte Freiheit und Selbstregierung wir ehedem anstaunten, sind jetzt für uns beinahe nur noch ein Gegenstand des Hohnes geworden. Kein Verständnis zeigt sich mehr dafür, daß in England das freiheitliche Prinzip und die Selbstregierung sich in einer wahrhaft klassischen Weise mit dem Prinzip der Autorität und des Aristokratismus verbunden und ausgeglichen haben, daß das Problem der Freiheit und des Verfassungsstaats hier allein im heutigen Europa in einer einigermaßen befriedigenden Weise gelöst, und daß dies alles nicht von gestern, sondern in einer langen Geschichte herangewachsen ist. Der Engländer soll nichts als ein egoistischer und hochmütiger Protze sein, der für nichts anderes Sinn habe, als für sein selbstisches Interesse und die Ausdehnung seiner Gewaltherrschaft und Tyrannei über die Welt. Wie es möglich gewesen, daß ein solches Volk eine so lange Reihe von großen Dichtern und von *solchen* Dichtern und Denkern hervorgebracht und daß seine geistigen Leistungen der Ausgangspunkt für unsere Dichter und Philosophen im vorigen Jahrhundert gewesen sind: das erklärt niemand. Ebensowenig versucht man es zu erklären, daß in diesem Volk das Christentum und die Kirche noch eine *so große Rolle* spielen. Der Engländer soll der reine Realist und Realpolitiker sein, und dabei vergißt man, daß Bismarck uns Deutsche systematisch zu Realpolitikern zu erziehen beflissen gewesen ist, und welche Politik er getrieben hat. Auch legt man nicht das geringste Gewicht darauf, daß nicht wir, sondern die Engländer in der armenischen sowohl, als in der kretischen Frage den Idealismus vertreten haben. Denn das, was die Engländer getrieben hat, soll ja in beiden Fällen wieder nichts als der platte Egoismus sein.

Kommt man nun gar auf die geschichtliche Vergangenheit, die uns sozusagen ein Heiligtum sein sollte, so stellt man alle An-

schauungen unserer Väter geradezu auf den Kopf. Die Dienste, die England Preußen im siebenjährigen Kriege geleistet hat, sind vergessen und die meisten Preußen wissen es gar nicht einmal, wie sehr England trotz seines damaligen Verhältnisses zu Maria Theresia Preußen schon im ersten und zweiten schlesischen Kriege begünstigt hat. Die Engländer sahen damals die deutschen Angelegenheiten sozusagen aus der Vogelperspektive, wollten Österreich gegen Frankreich unterstützen, verlangten aber, daß es Friedrich dem Großen nachgeben solle; und das hat namentlich zu dessen raschem Erfolg im zweiten schlesischen Kriege beigetragen: zum schweren Verdruß österreichischer Patrioten älterer und neuerer Zeit. Das alles ist längst vergessen. Wir Deutsche hatten aber im allgemeinen doch immer die Erinnerung behalten, daß wir nur mit Hilfe Englands den Erfolgen Ludwigs XIV. Einhalt geboten und Napoleon gestürzt hatten. Und kein Mensch zweifelte doch eigentlich daran, daß England dabei im ganzen und großen eine großartige und noble Rolle gespielt, daß es dabei in einem germanischen und freiheitlichen Instinkt gehandelt, daß insbesondere ohne Englands zähes Ausharren von 1793 bis 1812 die Erhebung von 1813 gar nicht möglich gewesen wäre. Jetzt soll das alles auf einmal keinen moralischen Wert mehr haben. So macht man z. B. aus dem Bruch des Friedens von Amiens England einen Vorwurf und will somit behaupten, daß Hannover 1803 nicht der französischen, sondern der englischen Gewaltpolitik zum Opfer gefallen sei. Treitschke namentlich ist es, der uns Deutsche nach dieser Seite getrieben hat. Jetzt heißt es, England habe in jenen großen Kriegen nur seinen kleinlichen Egoismus verfolgt, und es machen dabei Leute mit, die es an Bismarck gerade rühmen, daß er mit Ausschließlichkeit den preußischen Staatsegoismus zum Ziel seines Handelns erhoben habe. Die guten Deutschen sollen im Revolutionskriege und in den napoleonischen Kriegen für England die Kastanien aus dem Feuer geholt haben: eine Redewendung, die, so viel ich weiß, die Franzosen gerade in jenen Kriegen erfunden haben und die man vor 50 und 60 Jahren für sehr veraltet und für ein Kennzeichen ehemaliger Franzosenfreunde hielt. Wahr hieran ist, daß England von 1793 an mit klarem Bewußtsein gegen ein Übermächtigwerden Frankreichs gekämpft hat: in seinem Interesse und damit zugleich natürlich im Interesse von Europa. Es ist

aber nicht einmal wahr, daß dies der allein ausschlaggebende Gedanke bei den Engländern gewesen ist. In den ersten Jahren hat man auch in England in weiten Kreisen mit der französischen Revolution sympathisiert. Niemand anders als Sybel setzt aber auseinander, wie sich dies — es ist merkwürdig genug, da die Engländer 150 Jahre vorher ihren eigenen König hingerichtet hatten — mit einem Schlage nach der Hinrichtung des Königs geändert habe. Bald darauf hat sich dann das germanische Staatsprinzip der Engländer *auch mit Bewußtsein* den französischen Ideen entgegengesetzt. Der dafür entscheidende Mann ist Burke; und wie dessen Ideen dann auf Deutschland zurückgewirkt haben, zeigt Gentz. Letzterer ist einer der ersten und vielleicht der allererste gewesen, der in Deutschland mit Erfolg gegen die französischen Revolutionsideen geschrieben hat; und wie er die Seele jenes Kreises von Patrioten war, der sich vor der Krise von 1805 in Österreich zusammenfand, ist ebenfalls bekannt. Es steht aber fest, daß er seine Anregung dabei Burke verdankte, und er hat mit einer Übersetzung von dessen epochemachendem Werk dabei debütiert. Erwägt man alles, so wird man sagen können, daß gerade die *geistige* Bewegung gegen die französischen Revolutionsideen ihren Impuls auch in Deutschland von England empfangen hat. Das aber wäre nicht möglich gewesen, wenn Burke und seine Genossen nicht von *idealen*, sondern von egoistisch englischen Beweggründen ausgegangen, wenn diese nicht doch das Treibende in England gewesen wären. Dabei soll gewiß nicht geleugnet werden, daß die englischen Staatsmänner auch in jenen Jahren Fehler begangen haben. So hat man z. B. die Wegnahme der dänischen Flotte im Jahre 1807 stets als ein Unrecht betrachtet: es mag ja sein, daß in solchen Momenten etwas von dem Geist der den Wikingerzügen voraufgehenden räuberischen Seekämpfe der Sachsen in den Engländern wieder auflebt.

Wie weit es aber jetzt bereits mit der Verurteilung Englands bei uns Deutschen gekommen ist, bewies unsere Presse im jetzigen Kriege. Und hier bitte ich nun noch einmal, mir ein offenes Wort zu gestatten. Bin ich doch nicht der erste, der auf diesen Punkt hingewiesen hat; und die Gerechtigkeitsliebe gehörte stets zu den Kardinaltugenden der deutschen Nation.

Es mag Ausnahmen in unserer Presse gegeben haben. Jedenfalls trifft das Gesagte und zu Sagende nicht bei allen Zeitungen

und Zeitschriften in gleichem Maße zu. Aber die Hand aufs Herz: kam die Sache nicht lange Zeit meistens einfach darauf hinaus, daß man den Boeren Alles, und daß man den Engländern nur das Ungünstige glaubte?*) Ein Rückzug der Engländer galt meist für eine Flucht. Ein Rückzug der Boeren geschah aber regelmäßig nur aus strategischen Gründen und war das Resultat einer ganz besonderen Klugheit. Blieben die englischen Generale stehen, so war das ein Beweis, daß sie Furcht hatten. Gingen sie darauf los, so war das die wagehalsigste Tollkühnheit. Sandten die englischen Generale Nachrichten, so waren sie erlogen; schwiegen sie still, so war das erst recht ein schlimmes Zeichen, und so ging es fort. Die englischen Siege galten lange Zeit nur als sog. Siege oder vielmehr als „Siege". Stets sollten die Generale sich um die Wahrheit herumdrücken. Haben die Generale hier in der ersten Zeit gefehlt, so geschah es m. E. umgekehrt dadurch, daß sie zu offen waren und viel zu viel Detail mitteilten. Und es kam bei unserer Kritik noch Schlimmeres vor. Schon gelegentlich der Gefangennahme der 800 Mann bei Nicholsneck mußten wir es erleben, daß den Engländern dabei geradezu der Mut abgesprochen wurde, und ich bin dann der Andeutung begegnet, daß die Mißerfolge der Engländer teilweise auf dem minderwertigen Menschenmaterial ihrer Armee beruhten. Und dazu der Ton, in dem das alles vorgetragen wurde!**)

---

*) Hierzu gehört auch die Art, wie man die Stärkeverhältnisse der beiden in Südafrika kämpfenden Armeen beurteilte. Im Spätherbst vorigen Jahres behauptete man, daß es den Engländern nicht möglich sein werde, eine irgendwie genügende Truppenmacht nach Südafrika zu schicken. Als die siebente Division Marschordre erhielt, sollte dies schon eitel Wind sein. Die Engländer seien eben mit ihren militärischen Hilfsmitteln zu Ende. Als es sich dann zeigte, welche bedeutende Nachsendungen wirklich ins Werk gesetzt wurden, so hielt man ihnen vor, wie viel sie davon detachieren müßten, wie viel von dieser Masse sicherlich nur auf dem Papier stehe. Waren dann aber die Erfolge nicht mehr zu bestreiten, so sprach man dann von den gewaltigen englischen Heeressäulen, gegen die das kleine Häuflein der Boeren nichts machen könne.

**) In dies Kapitel gehört auch die so zu sagen moralische Entrüstung über die häufigen Überrumpelungen kleinerer Abteilungen durch die Boeren. Dergleichen kommt in Volkskriegen immer vor und ist auch den Tirolern 1809 oft geglückt. Ein moralischer Fehler ist es aber sicher nicht, wenn sich eine Truppe gegen solche Überfälle nicht immer genügend vorsieht. Die Entrüstung über den mangelhaften Nachrichtendienst der Engländer gehört ebenfalls hierher.

Auch abgesehen davon, vermag ich die Art und Weise aber nicht zu billigen, wie man die einzelnen Worte der englischen Generale preßte und an ihnen herumdeutelte. Schon die Erwägung, daß es sich um eine fremde Sprache handelte und daß die Konstruktionen im Englischen oft sehr schwierig sind, hätte m. E. davon abhalten sollen. Auch gebe ich zu, daß die englischen Generale sich oft logisch nicht so scharf und geschäftlich so präcis ausdrücken, wie man dies von unseren Generalen gewohnt ist. Häufig kam aber auch eine mindestens sehr ungeschickte Übersetzung hinzu. Es erklärt sich zum Teil schon hieraus, wenn man über die Unklarheit der Depeschen klagte. Die Sache wurde aber dadurch nicht besser, daß man immer nach einem verborgenen Sinne suchte; und häufig waren die offiziellen Berichte nur für den unklar, der von einer falschen Voraussetzung ausging. Das Gesamtbild, das man auf diese Weise durch unsere Zeitungen erhielt, war oft mit viel Geist entworfen und hat mich zuweilen verblüfft und konsterniert. Aber wenn ich mir die englischen Berichte der Generale wieder ansah und mich in ihren natürlichen Sinn hineindachte, so konnte ich nicht zweifeln, daß man sie nicht einfach genug genommen hatte. Stimmte dann das Rechenexempel nicht, so war entweder etwas ganz Neues passiert oder es sollte das englische Vertuschungssystem daran schuld sein. Geleugnet soll dabei wieder nicht werden, daß die Reflexionen und Nebenbemerkungen der Generale, und daß namentlich ihre Ansprachen an die Truppen nicht immer glückliche waren. Mit der Sache hatten diese Dinge aber nichts zu thun.*) Jedenfalls wurden sie stark aufgebauscht.

Aber die englischen Zeitungen, sagt man, die waren verlogen. Ja die englischen Zeitungen! Wenn sie sich zu optimistisch ausdrückten — und das war namentlich zuerst der Fall —, so wurden sie von der kontinentalen Presse verhöhnt und als lügnerisch bezeichnet. Und wenn sie dann umschlugen und in den entgegengesetzten Fehler des Pessimismus verfielen, so wurde das sofort gegen England ausgenützt. Natürlich gingen die Oppositions-

*) Mit der Ankunft Lord Roberts in Afrika wurde dies alles bald anders. Als dieser aber nach seinen ersten Siegen sieben Wochen in Bloemfontein liegen blieb und die Boeren einige Vorteile errangen, fiel unsere Presse wieder in die alte Art zurück, und das im Spätherbst Niedergeschriebene paßt auf diese Periode sogar noch besser.

blätter mit den ungünstigen Nachrichten voran. Aber aus Sensationslust, um interessant und objektiv zu erscheinen, haben die ministeriellen Organe auch nur zu häufig mitgemacht; und ich habe oft gestaunt, welche Kritiken das englische Kriegsamt durchließ. Die englischen Zeitungen haben England durch dieselben weit mehr geschadet als genützt, und ich bin überzeugt, daß die Urteile der kontinentalen und somit auch der deutschen Presse ohne sie doch nicht möglich gewesen wären. Natürlich machten die englischen Kritiken aber wenigstens in den konservativen englischen Zeitungen, wo sie durch günstige Berichte paralisiert waren, einen ganz anderen Eindruck, als wenn sie von unserer Presse herausgegriffen und gegen England verwertet wurden.

Weit ärger waren freilich die namentlich in Brüssel nnd Frankreich fabrizierten Lügenberichte, und wir ließen uns leider auch von diesen influenzieren. So hat man es den Franzosen beinahe geglaubt, daß Ladysmith schon im November kapituliert habe, und daß die Nachricht davon aus Furcht vor — einer Straßenrevolution in London vom Ministerium verheimlicht werde. Alles, was dem widersprach, sollte eine großartige Kette von englischen Lügen sein. Ja, als zu jener Zeit die Nachricht von einem neuen Zuge gegen den Kalifen sich verbreitete, sollte auch dies nur ausgesprengt werden, um die Aufmerksamkeit von Ladysmith abzulenken.

Eine ganz besondere Art von Zeitungssport waren die scheinbar aus dem englischen Lager stammenden Berichte vom Kriegsschauplatz, die einige unserer Zeitungen z. B. nach Lord Methuens Erfolgen bei Belmont, Graspan und am Modder-River zusammenstellten, und nachgehends wunderte man sich dann, daß die wirklichen Berichte der Engländer so lange ausblieben. Damals kam der Vergleich mit dem russischen Feldzug von 1812 auf: „Rußland! Rußland!“ rief man emphatisch aus. Es hätte dies alles nicht ärger sein können, wenn wir uns in direktem Kriege mit England befunden hätten. Nicht der Samoavertrag und auch nicht die Reise des deutschen Kaisers nach England führten eine Besserung herbei.

Alles dies wäre noch nicht so schlimm, wenn dies lediglich die Stimmung der Presse gewesen wäre. Aber es konnte leider keinem Zweifel unterliegen, daß diese den lebhaftesten Widerhall

in den weitesten Kreisen fand. Trotz der Abmahnung des deutschen Kaisers traten zahlreiche abgegangene deutsche Offiziere in die Dienste der Boeren. Desgleichen gingen deutsche Ärzte in steigender Zahl nach Transvaal. Die deutsche Mildthätigkeit wendete sich diesem in doch immerhin auffallender Weise zu. Es focht ein sehr nennenswertes deutsches Hilfskorps an der Seite der Boeren und ward nach Aussage unserer Zeitungen fortwährend durch Passagiere der in Laurenzo-Marques landenden deutschen Schiffe verstärkt. Indirekt aber wurden die Boeren durch die öffentliche Meinung Deutschlands täglich unterstützt. Die Sachen standen so, daß wir uns, was früher niemals der Fall gewesen, innerlich und geistig bereits in einer Allianz mit Frankreich und Rußland befanden. Was England betrifft, so waren wir gar nicht mehr im Stande, etwas, was von dort herkommt, mit Unbefangenheit, und wie es annähernd der Wirklichkeit entsprach, zu beurteilen. Es war dies alles bedenklich genug. Und doch waren die Kritiken über die englische Kriegsführung leider nur das Abbild der Art, an die wir uns in den letzten Jahren England gegenüber gewöhnt hatten. Allerdings hatten erst die Mißerfolge der englischen Kriegsführung dies alles zum rechten Durchbruch gebracht. Aber das Bild des Engländers hatte sich uns schon vor dem Kriege in einer Weise verschoben, daß der spätere Geschichtsschreiber m. E. die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen wird. Nicht bloß in der Kriegsführung, sondern auch in jeder anderen Beziehung ward ein Jahrhundert nach Burke und der Schlacht von Abukir kaum etwas Englisches mehr anerkannt. Nicht bloß hochmütig, kalt, egoistisch sollten die Engländer sein, sondern auch unwahr, doppelzüngig, verlogen und stets von geheimen Absichten geleitet. „Merkst du die Mache?“ rief dann wohl eine Zeitung aus. Das Publikum aber hatte seine Ansicht über England unter dem Einfluß unserer Presse dermaßen korrigiert, daß man nichts Auffallendes mehr bei solchen Urteilen fand. Daß das, was man tadelte, nur die Fehler der englischen Tugenden sind, wurde völlig übersehen.

Nun weiß ich wohl, daß die Vorgänge vom Januar 1896 und namentlich der Zug des Dr. Jameson ganz außerordentlich viel zur Umwandlung des Urteils über England in Deutschland beigetragen haben. Die Berufung darauf war stets das A und O bei den Kontroversen über die englische Politik. Nach dem

Muster der extremsten englischen und irischen Opposition wurde alles darauf Folgende als ein in sich zusammenhängendes und abgekartetes Spiel betrachtet. Entspricht dies aber der Wirklichkeit?

Ich für meinen Teil wenigstens vermag auf die Vorgänge vom Januar 1896 kein großes Gewicht zu legen. War es nicht natürlich, daß die Uitländers, die mit anderen Erwartungen nach Transvaal gekommen, durch ihre Behandlung zur Rebellion getrieben wurden? Jamesons Einfall aber war ein Putsch, wie ein solcher in unentwickelten Verhältnissen hundertmal vorgekommen ist. Hätte die englische Regierung ihre Hand dabei im Spiele gehabt, so würde er höchstens auf der gleichen Linie mit den Unternehmungen kriegerischer Dynasten und anderer Parteigänger des 15. und 16. Jahrhunderts stehen, die die Kriege der Großen damals einzuleiten pflegten. Nach meiner Überzeugung war die englische Regierung dabei aber unschuldig. Dieser Raid mußte sie incommodieren, konnte aber unmöglich zu einem bedeutenden Resultate führen. Über die in dieser Sache geführte Untersuchung möchte ich mich ohne genaue Kenntnis der Akten nicht äußern. Es war für einen Engländer, der auf die Stimmung der „Loyalisten" am Kap und in Natal Rücksicht nahm, sehr schwer für scharfe Maßregeln zu stimmen, und es gilt dies insbesondere in betreff von Cecil Rhodes.

Es zeigte sich aber allerdings in der Preßfehde schon damals in eklatanter Weise, wie wir den Engländern an Dialektik überlegen sind. Wir haben am Ende des 18. und im Beginn des 19. Jahrhunderts einen geistigen Prozeß durchgemacht, durch den wir allen Völkern der Erde gegenüber einen großen Vorsprung haben. Aber die höhere geistige Entwicklung giebt nicht immer die Gewähr für ein richtiges Urteil. Was als Falschheit von uns bei den Engländern ausgegeben wird, ist nur Gaucherie und wir vergessen dabei auch immer, daß in England viel mehr Menschen in den Zeitungen und sonst mitreden, als in Deutschland, daß die Presse und die öffentliche Meinung dort lange nicht so zentralisiert sind, als bei uns.*) Auch das bereits hervorgehobene Haschen der englischen Presse nach sensationellen Nachrichten und die Sensationsbedürftigkeit des englischen Publikums hängen damit zusammen. Aber wir messen auf diesem

*) Auch das Urteil eines beliebigen Penny-a-liners wurde gelegentlich gegen England verwertet und sollte dann ein Beleg für die Stimmung des englischen Publikums sein.

Gebiet mit zweierlei Maß. Wenn eine russische Zeitung etwas Schlimmes in Bezug auf Deutschland schreibt, so soll das natürlich nichts mit der Ansicht der Regierung zu thun haben. Macht aber irgend eine englische Zeitung in dem britischen Weltreich bis Melbourne und Sidney hin eine Dummheit, so soll das ein Beweis sein, wie die englische Regierung eigentlich denkt. „Die Engländer sagen" heißt es dann. Wir waren während des Krieges bald soweit gekommen, daß uns England — es kann das keinem Zweifel unterliegen — als der eigentlich zu bekämpfende Feind galt.

Wir stehen hier vor einer geschichtlichen Erscheinung, deren Gründe erforscht werden müssen. Was ist es denn, was die Deutschen vor und namentlich während des Krieges mit einer so zunehmenden Bitterkeit gegen England erfüllte und uns dadurch mit so ernsten Gefahren bedrohte?

Von der konservativen Partei des Nordostens kann die Feindschaft nicht Wunder nehmen. Diese hat schon zur Zeit des Krimkrieges gegen England Partei genommen. Daß den konservativen Gutsbesitzern des Ostens England zu liberal ist, und daß sie eine natürliche Aversion gegen das hochentwickelte Industrieland des Westens hegen, ist ihnen gar nicht einmal übel zu nehmen. Das Selfgovernment im westdeutschen Sinn wurde von ihnen schon zu Steins Zeit nicht verstanden. Dem deutschen Ostseegebiete liegt England sehr fern. Das englische Freihandelsprinzip ist den preußischen Konservativen sehr unsympathisch. Dazu kommen dann die langjährigen Beziehungen, die zwischen dem Berliner und St. Petersburger Hofe bestanden haben.

So wie die Sache dargestellt wird, ist sie natürlich auch hier nicht. England ist ein viel älterer Alliierter Preußens, als Rußland. 1799 und 1805 kämpfte Rußland an der Seite Österreichs. Rußlands Benehmen zur Zeit des Tilsiter Friedens war nicht ohne Zweideutigkeit. Auf dem Erfurter Kongreß ging es mit Frankreich, und die Freunde einer russisch-französischen Allianz haben immer wieder auf die damals geschmiedeten Weltteilungspläne zurückgegriffen. Hätte Rußland 1809 mitmachen wollen, so würde Deutschland schon damals befreit worden sein. Wahr ist nur, daß Friedrich Wilhelm III. sich lieber Rußland als Österreich unterordnen wollte und daß das dann die Grundlage des darauf Folgenden gewesen ist. Es wird aber immer der Mangel des

Jahres 1813 bleiben, daß Rußland dabei als der Protektor Preußens auftrat, daß sich dies von Rußland Eroberungen in Norddeutschland mit Ausnahme von Oldenburg und Hannover garantieren ließ und daß daraus vom ersten Augenblick an Häkeleien mit der hannöverschenglischen Diplomatie (Münster) hervorgegangen sind. Eine der weiteren Folgen ist auch die Heirat zwischen dem späteren Kaiser Nikolaus und einer Tochter Friedrich Wilhelms III. gewesen. Der preußische Hof dachte damit Wunder was erreicht zu haben, und die Berliner waren stolz darauf, wenn sie den mächtigen Kaiser Nikolaus als den Schwiegersohn ihres Königs begrüßen konnten. Ein moralischer Wert lag aber in diesen Dingen schwerlich, und die deutschen Patrioten empfanden es vor 50 und 60 Jahren tief, daß Preußen in eine Art Vasallitätsverhältnis zu Rußland zu geraten drohe. Dieser Gefahr zu begegnen, galt dann lange als für eins der nächsten Ziele der deutschen Nation. So verhält es sich mit der so oft angerufenen älteren Tradition einer russisch-preußischen und russisch-deutschen Intimität. Wenn aber Rußland 1866 und 1870 aus Eifersucht gegen Österreich die Berliner Politik begünstigt und dadurch zur Schaffung des deutschen Reichs beigetragen hat, so meine ich, daß sich das deutsche Reich, gerade wenn es erstarkt, von dieser Protektion losmachen muß.

Wenn die Katholiken gegen England sind, so kann ich ihnen das vielleicht am wenigsten übelnehmen. Denn die Pläne der Gegenreformation sind doch vor allem an der Königin Elisabeth und England gescheitert und trotz mancher entgegenstehender Tendenzen ist die Feindschaft gegen das Papsttum noch heute nirgends stärker ausgeprägt, als in den breiten Massen Englands. Die irländischen Verhältnisse nähren noch fortwährend diesen Gegensatz; in der Samoafrage haben die Katholiken zugleich gegen die protestantischen Missionsgesellschaften der Engländer Partei genommen. Auch die franzosenfreundliche Haltung der Kurie würde manches erklären. Aber der Haß gegen England ist bei den Katholiken lange nicht so intensiv, als bei den preußischen Konservativen und August Reichensperger nannte sich selbst einen Anglomanen.*)

Wenn die agrarischen Schutzzöllner gegen das freihändlerische England sind, so läßt sich auch das begreifen. Bei den Antisemiten

*) Es beruht dies auf einer mir persönlich gegenüber gemachten Äußerung.

liegt die Sache ähnlich. Daß die alldeutschen Organe, wie in der österreichischen, so jetzt auch in der Boerenfrage, in ihrem Übereifer, ohne daß sie es merkten, für die Feinde des Germanentums arbeiteten, kann nicht Wunder nehmen. In dem eigentlichen Oberdeutschland kommt auch in Beziehnng auf England ein Antagonismus gegen das niederdeutsche Element zum Ausdruck. Aber dies alles erklärt doch nicht die Stimmung der deutschen Nation und namentlich deren Intensivität.

Die tieferen Gründe müssen andere sein. Auch die Sympathieen für das durch England vergewaltigte kleine Boerenvolk und für jeden sog. Unabhängigkeitskrieg können allein die Stimmung noch nicht erklären, die sich England gegenüber geltend machte und alles mit fortriß. Daß England in wenigen Jahrzehnten ein so völlig anderes Land geworden, daß wir gezwungen sind, so von Grund aus anders als früher über dasselbe zu urteilen, wird man ebensowenig behaupten können. Ich will hier mit wenigen Worten meine Überzeugung anzudeuten versuchen.

England ist durch seine insulare Lage ein in sich abgeschlossenes Land. Schon hierin liegt ein Element, das einer früheren Zeit angehört. Durch die insulare Lage Englands haben sich aber dort auch in sehr vielen Dingen Verhältnisse erhalten, die aus einer früheren Zeit stammen. Dennoch hatte England der Welt früher stets dadurch imponiert, daß es ihr in mannigfacher Beziehung voraus war. Man hatte jetzt das Gefühl, daß dies nicht mehr der Fall sei und nun machte sich der mit der heimlichen Sehnsucht verbunden gewesene heimliche Ärger in Ausbrüchen des Hohnes und Hasses Luft. Man gönnte es England, daß es mit seinen älteren Mitteln nicht ausreiche. Das der Zeitrichtung widerstrebende angelsächsische Element schien gebrochen. Die Nivellierung glaubte jetzt über die stolze Selbstgenügsamkeit und die harte knorrige Eigenart Englands zu triumphieren.

Für uns Deutsche kommt aber noch ein anderes hinzu. England war unser altes Vorbild und unser alter Lehrmeister. Und es war dies auch deshalb der Fall, weil das eigentlich germanische Prinzip in England weit reiner als bei uns entwickelt ist. In diesem Sinne haben deutsche Patrioten seit Möser zu England emporgeblickt und sich einschließlich des Freiherrn von Stein nach ihm zu bilden gesucht. Ist Deutschland aber kein altes, sondern,

wie Viele wollen, ein ganz neues Land, so bedürfen wir freilich des englischen Vorbildes nicht.

Der erfolgreiche Kampf gegen den Büreaukratismus ist seit der Wendung des Jahres 1866 und mehr vielleicht noch seit den achtziger Jahren entweder unmöglich geworden oder doch unendlich erschwert. Alles soll der Staat machen. Dem natürlichen Werden aus dem Leben der Nation heraus haben wir entsagt. Vor allem davon sitzt uns ein Stachel im Herzen und dieser machte sich auch bei der Stimmung geltend, die Deutschland während des Krieges ergriff. So weit aber schon ein wirklicher Haß vorhanden, konnte nur die entschiedene und mehr oder weniger bewußte Abwendung von einem großen Teil unserer eigenen Traditionen, d. h. unserer eigenen Geschichte zu Grunde liegen. Ich muß dies, so schwer es mir wird, als meine tiefste Überzeugung aussprechen. Wenn sich mit einem solchen Haß das Mitleid für den schwächeren Teil und die Empörung über den vermeintlichen Rechtsbruch Englands verknüpft und hinter demselben verschanzt hat, so würde auch das nur in der menschlichen Natur liegen. Wenn zahlreiche Elemente, auf die das Gesagte keine Anwendung findet oder die der Hauptsache nach gar auf der Seite Englands stehen sollten, in die durch die Abneigung verursachte Strömung mit hineingerissen wurden, so ist auch das eine in der Geschichte nur zu gewöhnliche Erscheinung.

Daß die Bismarck-Presse mit der Hetze gegen England voranging, versteht sich sozusagen von selbst. Der Battenberg-Spektakel mit seinem Feldzug gegen „die Engländerei" hatte dem vorgearbeitet. Was Bismarck selbst betrifft, so liegen auch in dieser Frage aus den verschiedenen Jahren verschiedene Äußerungen vor. In früheren Zeiten lag es ihm daran, England günstig zu stimmen. Daß er dem Londoner Kabinet den Gedanken einer dauernden Besetzung Ägyptens durch England — dessen Kolonialreich eine zu schmale Taille habe — suppeditiert, ist mir immer als sehr wahrscheinlich erschienen. Denn es kann nichts geben, was die Aufmerksamkeit Frankreichs mehr von Deutschland ablenkt. Um zur Allianz mit Italien zu gelangen, bedurfte Bismarck ebenfalls der Unterstützung Englands. Aber schon die Freundschaft für Rußland steckte Bismarck viel zu tief im Blut, als daß von einer wirklichen Sympathie für England bei ihm die Rede sein konnte. Man konnte

aber auch darüber nicht im Zweifel sein, daß er sich in einem inneren Gegensatz gegen die englischen Institutionen befand.

Seine Antipathie gegen das, was man den englischen Individualismus genannt hat, stand dabei in vorderster Reihe.*) Eine altpreußische Rivalität gegen den seit der Thronbesteigung des Oraniers Wilhelm so tief in die deutschen Verhältnisse verflochtenen englischen Hof und das, was man den englischen Einfluß am Berliner Hofe nannte, kam hinzu. Der Geschichtschreiber einer späteren Zeit wird sicher zu dem Resultat gelangen, daß die veränderte Herzensstellung der Deutschen zu England auf Bismarck und seine Schule zurückzuführen ist. Ist es aber nötig, ist es ersprießlich, daß das deutsche Volk ihm hierin folge? Man wird das schon aus inneren Gründen schwerlich bejahen können. Denn selbst wenn man zugiebt, daß sich das germanische Prinzip in seiner Reinheit in England nicht mehr aufrecht erhalten läßt; so kommt es doch noch sehr darauf an, inwieweit die darauf gegründeten Institutionen modifiziert werden müssen und ob wir Neudeutschen uns in einem inneren Gegensatz zu dem germanischen Prinzip Englands fühlen oder nicht. Hierin liegt, wie ich glaube, für uns Deutsche die Frage der Zukunft.

VI.

Das führt dann direkt auf die Bedeutung der weltgeschichtlichen Krisis, in die wir meiner Überzeugung nach bereits eingetreten sind. Allerdings ist in den letzten Jahren noch ein wesentlich anderer Punkt zu den Dingen, die Deutschland und England trennen, hinzugekommen: die deutsche Kolonialpolitik und der deutsche Kolonialbesitz. Auf Bismarck hat dies vermutlich wenig gewirkt. Er sagte bekanntlich einst von sich, er sei „kein Kolonialmensch"; und ich glaube trotz allem, daß er mehr auf den Osten, d. h. Österreich und Polen, geblickt hat, als auf die Länder über dem Weltmeer. Es frägt sich, ob hier jetzt wirklich ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen England und Deutschland vorhanden ist.

*) Vergleiche hierzu: Bamberger in seinen „Erinnerungen" S. 426.

Die Engländer sind jedenfalls nicht dieser Meinung. Überhaupt ist es durchaus notwendig, daß man bei der ganzen Sachlage die Stimmung in England erwägt. Hätte das englische Staatsprinzip den Fehdehandschuh, den Bismarck ihm hinwarf, aufgenommen, oder hätte sich England etwa 1866 und 70 in eine deutschfeindliche Stimmnng hineingerannt, so möchte es jetzt unmöglich erscheinen, an eine Versöhnung der Deutschen und Engländer zu denken. Das ist aber nicht der Fall. Die Engländer sehen in Bismarck nur den Mann, der Deutschland nach außen mächtig gemacht hat. Und wenn die Engländer dem vom ersten Augenblick an zujubelten, so haben sie damit deutlich gezeigt, wie nahe sie innerlich uns Deutschen stehen, und daß sie sich als Germanen betrachten und fühlen. Die Art und Weise, wie Bismark bei seinem Tode in der englischen Presse verherrlicht wurde, ging beinahe über das, was in Deutschland geschrieben wurde, hinaus; und ich bin objektiv genug, um es ganz aus dem Spiele zu lassen, daß die Engländer sich dabei ein falsches Bild von Bismarck machten.

Bismarcks Vorbild hat vor allem die Energie der Engländer nach außen hin gerichtet. Es gilt dies namentlich von der konservativen Partei Englands. Die Aufrechterhaltung des von den Vätern gegründeten „Reichs“ gilt ihnen jetzt als die vornehmste Aufgabe eines echten englischen Konservatismus; und ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß Lord Beaconsfield unter dem Einfluß Bismarcks stand, wenn er die englischen Konservativen auf diese Bahn gebracht hat. Es zieht sich aber durch die Argumentationen der englischen Konservativen *allerdings* noch ein anderer Gedanke hindurch. Man wünscht, daß die Regierung auch im Innern mehr regiere, als dies mindestens seit 1830 und der Reformbill der Fall gewesen ist; und englische Zeitungen haben gerade in diesem Sinne es schon vor langen Jahren ausgesprochen, daß England ein Bismarck Not thue. In militärischen Dingen nimmt man, wie ich mich überzeugt habe, Deutschland geradezu zum Vorbild, und ich möchte auch bezweifeln, daß man dabei vor der allgemeinen Dienstpflicht auf die Länge *absolut* Halt machen wird. Deutschland gilt den Engländern eben als eine aufgehende Sonne; und Hand in Hand geht damit, daß sie sich stärker als je der historischen und Blutsverwandtschaft mit Deutschland erinnerten.

Wenn sie früher von einer Allianz Deutschlands gegen Frankreich nichts haben wissen wollen, so würden sie im November 1899 mit Freuden eingeschlagen haben, wenn wir unsererseits zu einer Erweiterung des Dreibundes zum Vierbunde Deutschland-Österreich-Italien-England noch geneigt wären. Niemals ist die Stimmung in England so für Deutschland gewesen, wie sie es schon mindestens 12 Monate vor dem Transvaalkriege gewesen ist. Chamberlain hat sich, obwohl nur Kolonialminister, zum Herold einer aktiven und zugleich pangermanischen Politik gemacht. Er betonte dabei im Gegensatz zu dem Schotten Roseberry das angelsächsische Blut und die „teutonische" Rassengemeinschaft, und diese Ideen sind es, die in Verbindung mit den Siegen der amerikanischen Stammesgenossen den Engländern den ersten Elan gegeben haben. In Beziehung auf die Kolonien glaubte man sich mit Deutschland leicht abfinden zu können. In wahrhaft großartiger Weise läßt man die Deutschen im Orient Fuß fassen und rechnet darauf, daß sich daraus von selbst ein Antagonismus gegen Rußland ergeben werde. Auch der Samoavertrag hat wieder gezeigt, daß England zu Opfern und zwar auch zu ideellen Opfern Deutschland gegenüber bereit ist; und er wurde doch jedenfalls schon zu einer Zeit abgeschlossen, wo man den Sieg über Transvaal noch für sehr leicht hielt. Gerade wenn wir Kolonialpolitik treiben wollen, sollten wir England bei dem nächsten großen Kriege unter der Bedingung, daß uns koloniale Gebiete dafür verschafft werden, helfen. Aber wie gebärden wir uns hier? Im Grunde sind wir es doch, die England Konkurrenz machen, ihm Handelsgebiete nehmen und seine Seeherrschaft indirekt schmälern wollen. Im Grunde sagen wir doch zu England: ôte toi que je m'y mette. Und es wird dies an sich und bis zu einem gewissen Punkte von mir gar nicht getadelt. Aber ich finde es ungerecht, ich finde es echt revolutionär, wenn wir darüber in Entrüstung geraten, daß die Engländer uns nicht sofort den Platz räumen wollen. Dabei haben diese das Gefühl, daß man auf keiner ihrer Gründe eingehen *will*, daß wir Ankläger und Richter in einer Person sind und daß wir die Thatsachen, auf die sie sich stützen, einfach als unwahr zurückweisen. Das audiatur et altera pars lassen wir ihnen gegenüber, wie sie meinen, fast völlig aus den Augen. Wir bestreben uns doch sonst immer, objektiv zu sein, denken uns aber jetzt niemals in ihre Lage hinein. Ein englischer

Franzosenfeind sagte mir schon 1898 mit tiefem Bedauern, die Deutschen und Engländer verständen einander nicht. Die Menschen mißverständen einander und wollten einander mißverstehen, sagt Hüffer in Beziehung auf die unrichtige Beurteilung, die die Politik Österreichs preußischerseits zur Zeit des Revolutionskrieges erfahren hat. Wie damals um die gemeinsamen deutschen, so handelt es sich in Beziehuug auf unser Zusammengehen mit England um die gemeinsamen Interessen der germanischen Welt. Ist es nicht begreiflich, daß mir, als dem alten großdeutschen Freunde Österreichs, zuweilen der Stoßseufzer ausgepreßt wurde, wir hätten erst Österreich zu Grunde gerichtet und seien nun auch im Begriff, die andere germanische Großmacht (England) zu Grunde zu richten?

Im günstigsten Falle muß man m. E. urteilen, daß wir eine Entwickelnng, zu der es hunderte von Jahren bedürfte, überstürzen und zu früh herbeiführen wollen. Und das ist allemal ungesund. Unsere Zukunft kann doch erst dann auf dem Meere liegen, wenn die uns weit näher liegenden Fragen im östlichen Europa gelöst sind.

Der unter seiner Perücke schlafende englische Löwe war endlich aus dem Schlafe erwacht. Er drängte zu einer pangermanischen Allianz und hatte sich nach langem Besinnen in dem Dilemma zwischen Frankreich und Deutschland für uns entschieden. England bebte vor einem Kriege mit Rußland und Frankreich nicht mehr zurück. Es hatte alles das, was in den letzten Jahren zwischen uns gelegen, vergessen und sah über die vielfachen Nadelstiche, die wir ihm versetzt hatten, hinweg. Es bot uns ehrlich seine Hand und würde Amerika wahrscheinlich im Gefolge gehabt haben.

Wir schlugen nicht ein. Weisen wir aber England dauernd zurück, übergießen wir sein Liebeswerben dauernd mit kaltem Hohn, so wird die Strafe für Deutschland sicher nicht ausbleiben. In irgend einer Weise ist der Transvaalkrieg doch jedenfalls der Vorläufer eines Zusammenstoßes zwischen England und Rußland-Frankreich. Neutral wird Deutschland dabei ohne Schaden ebenso wenig bleiben können, als Preußen ohne Schaden von 1795 bis 1806 neutral geblieben ist. Denn ganz unmöglich ist es doch auch nicht, daß England und seine Alliierten in einem solchen Kriege ohne Deutschland siegen; und das wäre, wie ich anerkenne, ge-

fährlich für uns. Wird der Zusammenstoß zwischen England und Rußland-Frankreich aber mit oder ohne Deutschland zu Gunsten der beiden letzteren entschieden, so sind wir isoliert und dem Zweibunde preisgegeben. Wichtiger noch ist es, daß das russisch-französische Staatsprinzip dann völlig über das germanische siegt. Daß den übrigen Völkern Europas die Eigenart des Engländertums unbequem ist, begreift sich leicht. Denn man will eben das Eigentümliche und Historische nicht mehr und trachtet, es in dem allgemeinen Weltbrei aufzulösen. Daß wir Deutschen aber den englischen Baß im europäischen Konzert nach irgend einer Richtung hin entbehren können, bezweifle ich sehr; und derselbe wird sich doch auch immer wieder mit unserer eigenen Tonart berühren.

In gewissem Sinne sind England und das südliche Schottland eine deutsche Kolonie; uud es war ein vollkommen richtiger Gedanke, wenn Chamberlain in seinem long-spoon-speech sich neben dem Tochterland Amerika auch an dasjenige Land wandte, von dem die Angeln und Sachsen ausgegangen sind. In einem Citat aus dem Englischen, das einem im Jahre 1883 veröffentlichten deutschen Buche über England*) vorgedruckt ist, werden die Engländer und Deutschen als zwei Brüder bezeichnet, die vor allem sich nur dadurch von einander unterschieden, daß ein verschiedenes Schicksal über ihnen gewaltet; und es war dies ehedem die allgemeine Uberzeugung der meisten Deutschen.

Wenn wir wirkliche Deutsche sein wollen, so dürfen wir auch die Augen vor solchen Dingen nicht verschließen, und so muß unser Deutschtum eine Ergänzung im Germanentum erhalten. Möge England der Sieg den vollen alten Glauben an sich selbst und den Mut für die Rolle verleihen, die ihm in den orientalischen Fragen und damit auch in der Balkanfrage von der Vorsehung zugewiesen ist! Erst dadurch würde es, historisch genommen, die Berechtigung zu dem, was es in Südafrika thut, erweisen. Ein ernster Krieg thut dem zu reich gewordenen England nach so langen Friedensjahren auch innerlich not; nur ein ernstlicher Krieg kann den Rost abstreifen, der sich in einer zu langen Friedensperiode dem gesunden Metall des englischen Wesens angesetzt hatte.

---

*) Ludwig Freiherr von Ompteda: „Aus England. Neue Bilder aus dem Leben in England.“ Berlin, 1882. A. Hofmann u. Komp.

Ich habe zur Zeit der bulgarischen Krisis vor der Hamletsrolle gewarnt, in die Deutschland in der orientalischen Frage zu verfallen Gefahr laufe. Die Haager Friedenskonferenz hat diese Gefahr wahrlich nicht verringert, und es scheint in diesem Augenblick thöricht zu sein, wenn man den Glauben an eine gründliche Wandlung der Stimmung in Deutschland festhält. Heute scheint diejenige Richtung, die zur Zeit des Battenberg-Spektakels von den Regierungsorganen gepflegt wurde, vollständig gesiegt zu haben. Dennoch möchte ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß wir früher oder später erwachen und zu unseren alten Auffassungen und zu unserem alten Allierten zurückkehren. Dann wird eine energische auswärtige Politik Englands uns auch kein Grund des Argwohns uud Mißtrauens mehr sein. Möchten wir dann umgekehrt unsererseits einen Elan zu Thaten dadurch erhalten! Diese würden uns, wie ich hoffe, auch in den inneren Fragen zu den alten deutschen Traditionen zurückführen.

Nachwort.

Im November 1901.

Umstände, die nichts mit der Politik zu thun, hatten mich im Sommer 1898 nach England geführt. Als sich dann in den Jahren 1899 und 1900 der Sturm gegen England in Deutschland erhob, drängte es mich, noch einmal nach England zu gehen, um zu sehen, wie es dort stände; und ich bin dann in diesem Jahre zum dritten Mal in England gewesen.

Nach unseren Zeitungen mußte man, wie ich in den vorstehenden Blättern andeutete, eigentlich annehmen, daß die Engländer plötzlich völlig andere und, um es gerade heraus zu sagen, geisteskrank geworden seien. Ich habe das Gegenteil gefunden. Überall noch der alte common sense, der alte eigenartige Gentleman-Typus, allerdings mit seiner selbstbewußten Haltung, aber auch mit seiner Wohlerzogenheit! Überall noch die alte Ruhe und Selbstbeherrschung! Die Dinge gehen überall „wie von selbst". Nirgends läßt man sich gehen.

Daß auf diese Eigenschaften der Puritanismus einerseits, andererseits aber auch die Philosophie des siebzehnten Jahrhunderts eingewirkt haben, ist mir nicht zweifelhaft; wie denn z. B. die äußere Ruhe und Vermeidung des excitement den Engländern auch anerzogen werden. Der Puritanismus aber sowohl als die Philosophie hatten doch auch wieder ein ganz besonderes nationales Gepräge in England.*) Vor allem ist es klar, daß alle die genannten Eigenschaften nicht keltisch, sondern germanisch sind; und dies wird zum Überfluß dadurch bewiesen, daß sie um so mehr abnehmen, je mehr man in die keltischen Gegenden, nach Wales, Schottland und Irland kommt. Wie das Wort gentleman von England aus zu uns gekommen ist, so hat sich der Gentleman-

*) Vergleiche über die englische Philosophie Professor Eucken: „Die Lebensanschauungen der großen Denker."

Typus in Norddeutschland mit unserer eigenen Art verbunden. Gerade aber auch in den mittleren Kreisen Englands findet man noch heute viele Charakterfiguren, die an die alten Schleswig-Holsteiner und Hannoveraner erinnern, während der träumerische und phantasiereiche Kelte durchaus andere Eigenschaften besitzt. Und zu dem allen die derbe Thatkraft und der ganz eigentümliche Schwung, von dem auch Julius Rodenberg redet!*) Und zu dem allen das echt germanische Familienleben, dem man doch noch meistens in England begegnet! Was mich für England gewonnen hat, ist vorzugsweise gerade dies Familienleben. Dasselbe hängt wiederum mit dem tiefen Gemüt zusammen, das der Engländer unter einer kalten Oberfläche verbirgt. Dabei ist der Engländer auch noch heute im eigenen Lande gegen Fremde und namentlich gegen uns Deutsche fast durchweg von außerordentlicher Höflichkeit. Ein Deutscher sagte mir einst, er halte die Engländer heutzutage für die höflichsten Leute. Es beruht auch dies zum großen Teil auf der Selbstbeherrschung und hängt aufs Engste mit dem Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit zusammen.

Der englische Patriotismus hat mir einen höchst wohlthuenden Eindruck gemacht. Auch ich kann bezeugen, daß man vieles Jingoismus nennt, was eben Patriotismus ist und was man auch in Deutschland so nennen würde. Wie drängte man sich in den kleinen Städten herbei, wo in den Theatern oder sonstwo Dinge zu sehen waren, die sich auf den Krieg bezogen! Nirgends ist mir ein Renommieren entgegen getreten. Aber man hat allerdings den festen Willen, den Krieg zu Ende zu führen und nicht wieder einen Frieden wie nach Majuba-Hill zu schließen. Die Willenskraft, mit der die Regierung und der bei weitem größere Teil des englischen Volkes einschließlich vieler Radikaler an dieser Parole festhält, sollten wir achten und anerkennen. Man wurde in diesem Jahr etwas ungeduldig bei der unerwarteten Verlängerung des Kleinkrieges. Aber von einem Wankelmut John Bulls, von dem ich in deutschen Zeitungen gelesen habe, kann wahrhaftig keine Rede sein; wie dieser John Bull denn auch wahrlich keine keltische, sondern eine germanische und fast sogar niederdeutsche Charakterfigur ist.

*) Siehe Julius Rodenberg: „Ferien in England“ (Berlin 1876), auf die ich übrigens auch in anderer Beziehung bei der Beurteilung des heutigen England hinweisen möchte.

Was die inneren Verhältnisse betrifft, so scheint mir das Bedenklichste für England jener Kritizismus zu sein, der die konservative Partei gegenüber der eigenen Regierung erfaßt hat. Es tritt hier die Schattenseite der politischen Zustände Englands hervor. Der Guerrillakrieg hat bei weitem noch nicht so lange gedauert als der, der von den Amerikanern auf den Philippinen geführt wird, und wir sind noch kürzlich daran erinnert worden, wie wenig die amerikanische Infanterie dort vor Überfällen und Verlusten gesichert ist. Es rächt sich aber bei den Engländern allerdings auch hier, daß sie sich nach den Siegen des Lord Roberts dem Optimismus hingegeben hatten. Wenn der südafrikanische Guerrillakrieg sich jetzt hinauszieht, so soll — die Regierung und vor allem das unglückliche Kriegsministerium daran schuld sein. Ich halte dies für ungerecht. Jedenfalls geht es aber viel zu weit, wenn die englischen Zeitungen z. B. bei den Ernennungen der Oberkommandanten der Armeekorps darein reden wollen. Entwickeln sich die Dinge in dieser Richtung weiter, so hat „der Mann auf der Straße" schließlich über die Wahl der Feldherren zu entscheiden, und man ist mutatis mutandis nicht weit von den Zuständen entfernt, wie sie in Athen bestanden, als man unglückliche Feldherren hinrichten ließ: auch in der französischen Revolution hat man sie bekanntlich auf die Guillotine gesandt. Es ist nicht ganz unrichtig, wenn Lord Salisbury im Winter 1900 gesagt hat, die englischen Einrichtungen seien ganz gut für den Frieden, aber nicht für den Krieg. Hierin liegt, wie ich die Dinge ansehe, die eigentliche Gefahr für England; und sie ist dadurch, daß man das Wahlrecht so sehr verallgemeinert hat, natürlich viel größer geworden.

Dem gegenüber steht aber die großartige Weise, wie sich das englische Volk im Dezember 1899 benommen hat. Es hat damals einen Patriotismus und eine Größe des Charakters gezeigt, die eine Gewähr für die Zukunft bieten. Im Grunde ist es das, was Bamberger die englische Loyalität nennt, und an der er sich bei aller sonstigen Anerkennung Englands stößt, — was England gerettet hat. Man dachte damals nur an die Not, in der England sich befand. Man kritisierte sich mehr selbst als die Regierung und dachte nicht an deren Sturz.

Ganz so ideal sah es nicht mehr bei den Wahlen zum letzten Parlament aus. Ich glaube, daß man auf Seiten der Unionisten

die Situation damals nicht dadurch verbessert hat, daß man die Radikalen so scharf angriff.

Es wurde nicht ganz erreicht, was man auf Seiten der Unionisten vielleicht gehofft hatte. Dennoch aber war das Resultat ein für die Regierung sehr glänzendes. Das Phänomen des Tages war, daß die großen Städte fast ausnahmslos für die Regierung stimmten.

Man hat darüber gestritten, wie dies zu erklären sei. Ich habe die Meinung aussprechen hören, daß die großen städtischen Regierungsmajoritäten weniger den Arbeitern als den Kleinbürgern zu danken seien. Nach allem, was ich höre, muß ich aber doch an der Annahme festhalten, daß die Arbeitermassen entscheidend gewesen sind. Der englische Arbeiter ist zunächst Engländer. Weltverbessernde Theorien liegen ihm im Allgemeinen fern, und der Einzelne denkt vor allem an die schrittweise Verbesserung seiner eigenen Lage. Auch das, was man in meiner Jugend den „sächsischen" Egoismus des Engländers nannte, spielt dabei mit. Ich glaube doch aber auch annehmen zu dürfen, daß hinter dem allen das instinktive Gefühl liegt, daß das englische Selfgovernment über Bord geworfen werden muß, wenn man sozialistische Einrichtungen einführen wollte. Anders ist es doch auch schwerlich zu erklären, daß die Ideen von Marx und Engels, die so lange in England gelebt, dort so wenig verbreitet sind.*)

Ich weiß wohl, daß es Arbeiterführer giebt, die, wie man es in Neuseeland schon vor über 20 Jahren gethan, von der Nationalisierung des Grund und Bodens reden. Wenigstens bei einer Stichwahl des Jahres 1901 ist mir ein gewisses Liebäugeln der Unionisten mit der Arbeiterpartei entgegengetreten, das mich an die Art und Weise der preußischen Konservativen der sechziger Jahre und an den Fürsten Bismarck erinnert hat; und ich möchte auch in England vor diesem gefährlichen Spiele warnen. Wohl weiß ich ferner, daß gewisse demokratische Gedanken auch in die konservativen Kreise

*) Man hat mich dem gegenüber auf Australien verwiesen, wo es eine Arbeiterpartei giebt, die von großer Bedeutung ist. Aber die Kolonisation von Australien ist auch keine durchaus englische. Dort, wo alles neu ist, scheint auch ein völliger Umsturz der sozialen Verhältnisse eher möglich. Dennoch unterscheidet sich die dortige Arbeiterpartei noch wesentlich von den Sozialdemokraten des europäischen Festlandes. Ähnliches gilt für Neuseeland.

Englands eingedrungen sind, und ich habe den Eindruck gehabt, daß sie sich auch im Volke verbreiten. Aber die eigentlich sozialistischen Ideen haben den Kern der Arbeiter noch nicht ergriffen. Eine dieselben umfassende Parteiorganisation disciplíniert und tyrannisiert dieselben noch nicht, und sie sind bei einer Wahl noch durch eine nach Außen energische Regierung zu gewinnen. Darum ist aber auch England der Eckpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung des gesamten westlichen Europas. Je entwickelter die englischen Verhältnisse sind, um so mehr ist dies der Fall. Man denke sich diesen Eckstein weggenommen: wo würde dann noch ein Rückhalt sein, wenn die soziale Revolution einmal ihr Haupt erhebt? Was man am Engländer auf dem Kontinent tadelt, ist meist gerade sein sozialer Konservatismus; und derselbe ist um so höher anzuschlagen, weil er sich mit politischem Liberalismus verträgt, ja in dessen Gewande erscheint. Dies möchte ich hier recht bestimmt ausgesprochen haben.

Es ist mir vor nicht langer Zeit ein Aufsatz von Ernst Moritz Arndt aus dem Jahre 1813*) in die Hände gefallen, in dem er sich über die Bedeutung der Engländer und Franzosen für Europa in einer Weise ausspricht, die ich jedem Deutschen warm ans Herz legen möchte.

Der Engländer, sagt Arndt, sei „gemessen, ernst, schwer, stumm, oft düster, trotzig, stolz, treu, weder rechts noch links blickend", „seinen Weg stracks vor sich hingehend, als gebe es nur einen Weg in der Welt und einen Wanderer darauf: ihn selbst." „Keine Bewegung umsonst, noch ohne ein Ziel, keine Unruhe, von anderen bemerkt zu werden, oder sich in anderen zu spiegeln oder gar in anderen nur zu leben. — Doch zuweilen wandelt es ihn an, auch den Engländer zeigen zu wollen; er blitzt selten, er fährt selten auf etwas los; aber wenn er blitzt, so donnert es auch, und wenn er losbricht, so fällt etwas; er braust langsam auf und sinkt langsam nieder, er gelobt wenig und giebt schwer die Treue. Aber was er gelobt, ist ein Wort, und die Treue hält er, weil sie sein Glück ist; nicht alles ergreift er, aber was er ergriffen hat, das hält er fest bis zur Narrheit, ja bis zur Raserei: so groß deucht ihm die Tugend der Beständigkeit, daß er der Meinung ist, daß selbst den Irrtum mit wahnsinniger Liebe behaupten, das Gemüt noch adele." Der

*) E. M. Arndt: Über das Verhältnis Frankreichs und Englands zu Europa."

Franzoſe ſei nur in Geſellſchaft etwas und gehe fortwährend neue Kombinationen ein. Aber er ruhe nicht in ſich ſelbſt und ſeine bewegliche Art paſſe auch beſſer für ihn als für den Nordeuropäer, da es dem Südländer leichter ſei, ſich wiederum in die richtige Lage zurückzuſchwingen. „O, die ernſten und feſten Schweden, Teutſchen und Engländer, wie lächerliche Dinger, wenn ſie den Franzoſen gleich ſein wollen; und wie ſchwächliche und ſchlechte Dinger endlich!“ Zweierlei, ſagt Arndt, ſei für einen lebendigen Staat erforderlich: erſtlich ein großer äußerer Reiz zu Thaten, die den Menſchen aus dem Gefühl des Einzelnen herausreißen; zweitens aber, daß die Menſchen, die den Staat ausmachen ſollen, „in dem Einzelnen feſtgegründet und in ihnen ſelbſt und ihrer eigenen Natur mit gediegener Schwere ruhend ſeien.“ „Weil der Franzoſe immer perſönlich, aber doch nimmer ganz Perſon ſein will, ſo iſt er am Ende nichts.“ „Weil die Engländer reiche und volle Perſönlichkeit hatten, ſo haben ſie die Kraft gehabt, ſich einer Sache hinzugeben und ſich in ihr zu verlieren.“

Wie der Franzoſe in allem ſei und lebe, ſo ſei und lebe der Engländer in Einem, und zwar oft ſo hartnäckig, daß er jahrelang nichts anderes höre, ſinne und denke als nur eins: „Daher iſt er häufig der Stumme und Verſchloſſene, dem man in Monaten oft nicht ſo viele Worte ablocken kann, als dem Franzoſen in Minuten, daher wird Eines, nämlich er ſelbſt, ihm oft das einzig wirkliche Ding in der Welt, und daher verſinkt er ſo häufig in den Abgrund ſeines eigenen tiefen Gemüts.“

Im ganzen und großen iſt dieſe Schilderung des Engländers noch heute zutreffend. Manche der genannten Eigenſchaften mögen für den Nichtengländer recht läſtig ſein. Aber haben ſie etwas zu thun mit den Übeln, an denen unſere Zeit leidet? „Auf uns Teutſche,“ ſagt Arndt, „hätte dieſes Land doppelt wirken ſollen, weil ſeine Freiheit urſprünglich germaniſch, aus germaniſchen Bräuchen und Weiſen erwachſen, auch nachher aus germaniſchen Beſtandteilen der Völker — entwickelt iſt.“ Was von der Freiheit, gilt natürlich auch von anderen Gebieten. Seit langen Jahrhunderten iſt es unſer Unglück geweſen, wenn wir den Franzoſen zu nahe gekommen ſind, und unſer Glück, wenn wir uns an die Engländer gehalten haben.

Die Hoffnung war im Jahre 1900 weit verbreitet, daß die

chinesischen Wirren zu einer veränderten Stellung der Großmächte und vor allem zu einer Annäherung zwischen England und Deutschland führen würden. In diesem Sinne wünschten die Engländer den Deutschen in China entgegenzukommen. In diesem Sinne und keineswegs, weil sie sich in Not gefühlt hätten, haben die Engländer auch das deutsch-englische Abkommen von 1900 geschlossen. Aber diese Hoffnungen, denen ich auch im Vorwort zur ersten Auflage einen Ausdruck zu geben gesucht, haben sich nicht erfüllt. Anfangs trat die deutsch-russische Waffenbrüderschaft wieder in den Vordergrund, und dann wußten die gewandten Franzosen den englischen Truppen, deren Mannschaft bekanntlich meist aus Indiern bestand, den Rang abzulaufen. Im Hintergrunde lag die Politik. Die Franzosen sollen beim Abschiede „Deutschland über Alles" und die Russen sogar „Die Wacht am Rhein" gesungen haben.

Trotzdem lasse ich den vorstehenden Aufsatz unverändert erscheinen. So lange wir den Draht nicht zerschneiden, der uns mit Rußland verbindet, wird im günstigsten Fall in den auswärtigen Dingen nichts vorwärts kommen und alles stagnieren. Bei der Stagnation wird aber niemand anders als Rußland gewinnen. Dies gilt auch ganz besonders von den Verhältnissen auf der Balkanhalbinsel, die dann wieder auf den Nationalitätenkampf innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie zurückwirken. Ich halte es für völlig falsch, wenn man behauptet, daß es keinen Interessengegensatz zwischen Rußland und Deutschland gebe und bin umgekehrt der Meinung, daß derselbe auf der ganzen Linie von Kleinasien bis zu den Ostseeprovinzen und Skandinavien hin besteht. Richtig verstanden, vermag ich aber keinen wirklichen Interessengegensatz zwischen England und Deutschland zu erkennen. Wenn wir uns nicht auf jedem und jedem Punkt den Engländern in den Weg stellen, so hat die Welt Platz für beide Nationen. Das Erstere aber halte ich für unnatürlich und ungesund. Entstände daraus ein Krieg, so würde dies ein Krieg mit unklaren Zielen sein, was stets das Schlimmste von allem ist. „Qui trop embrasse rien étreint."

Auch über die Stimmung, die in England Deutschland gegenüber herrscht, habe ich mich nach Kräften zu orientieren gesucht. In den schlimmsten Augenblicken des Krieges hatte man, da man sich selbst stark kritisierte, die Sprache der deutschen Zeitungen nicht hinreichend bemerkt. Dann aber im Frühling 1900 kam den Eng-

ländern unsere Stimmung allmählich zum Bewußtsein. Der Kaiser bannte sie abermals. Selten hat wohl ein Wort ein stärkeres Echo in England gefunden, als der einem Sprichwort entnommene Satz, daß Blut dicker als Wasser sei. Man wollte wieder an Deutschland glauben.

Ende Juli 1900 konnte ich mich in einem Theater von der Stimmung überzeugen, die die Engländer uns gegenüber beseelte. Es wurden kinematographische Bilder vorgeführt. Erst Scenen aus dem südafrikanischen Kriege, wie z. B. der Einzug in Pretoria, die natürlich mit Jubel begrüßt und beklatscht wurden; dann die Pariser Ausstellung, bei der alles ruhig und kühl blieb; dann ein deutsches Flottenmanöver bei Kiel. Ich war selbst gespannt, wie es aufgenommen werden würde. Es brach ein Beifallssturm aus, der fast dem Applaus glich, mit dem die Scenen aus dem Boerenkriege aufgenommen wurden. Namentlich, als das Panzerschiff Kaiser Wilhelm II. erschien, war der Beifall in hohem Grade demonstrativ Eine vor mir sitzende Dame wandte sich zu mir und meinem Reisegefährten mit den auf einer angeblichen Äußerung des Kaisers aus dem Jahre 1899 beruhenden Worten: „Auf Wiedersehen!"

So habe ich damals in Wahrheit die Stimmung überall in England gefunden. Auch gegen die Vermehrung unserer Flotte hatte man nicht das Geringste einzuwenden und fand dieselbe ganz natürlich. Wenn wir eine Kolonialmacht werden wollten, meinte man, so müßten wir uns an England anschließen. Man hielt durchaus an dem Glauben fest, daß ein mächtiges Deutschland ein Glück für England sei. Man glaubt gemeiniglich in Deutschland, daß alle Politik des Engländers auf kühler Berechnung beruhe. Nichts ist falscher als das. Wenn man von den Franzosen gesagt hat, sie hätten einen heißen Kopf und ein kaltes Herz, so gilt das Gegenteil von den Engländern. Diese treiben jedenfalls weit mehr Gefühlspolitik als wir Deutschen dies nach dem Rezept des Fürsten Bismarck noch für richtig halten.*)

Nach den Vorkommnissen bei der Abreise des Grafen Waldersee flaute die Stimmung der Engländer allerdings etwas ab. Bei

*) Ich verweise auch hier auf Rodenbergs Äußerungen über den ganz eigenartigen Schwung der Engländer. — Vergleiche auch den mir erst nachträglich bekannt gewordenen Aufsatz „Will Germany fail?" im Aprilheft der Fortnightly Review, Seite 577.

dem neuen deutsch-englischen Abkommen gab es zwei Strömungen. Die große Masse war befriedigt und ein Minister sagte geradezu, es werde für die Nation eine Genugthuung sein, wenn sich die Gefühle der Deutschen nach diesen Vertrag in Beziehung auf England bessern würden. Andere Stimmen waren aber vom ersten Augenblick an gegen einen Vertrag, bei dem die Vorteile durchaus ungleiche seien. Sehr nachteilig hat auch die Broschüre eines unionistisch gesinnten Iren: des Sir Roland Blenner-Hassett gewirkt, der auf Grund seiner eigenen Kenntnis — er ist der Gemahl einer geachteten deutschen Schriftstellerin — aufs allerentschiedenste vor der Stimmung in Deutschland warnte und eine Verständigung mit Rußland empfahl. Ich hielt die Sache schon damals für bedenklich.

Noch einmal wurde die Stimmung durch den Nichtempfang Krügers und durch die Reise des Kaisers beim Tode der Königin Victoria gebannt. Dann aber folgte natürlich eine noch größere Enttäuschung, und damit ist die Herzenswärme, die ohne Zweifel für uns Deutsche vorhanden war, zum Teil in Bitterkeit umgeschlagen. Doch geht dieser Prozeß, wie Alles in England, nur langsam und man trennt sich schwer von seinem eigenen Herzenswunsche. Den Kaiser hält man hoch, und man hat sich das Wort gegeben, diesem die Dankbarkeit, auch wenn Deutschland völlig andere Bahnen als England gehe, zu bewahren. Aber man blickte doch auch schon im Spätsommer sehr auf Frankreich.*) An eine Verständigung mit Rußland glaubte man im allgemeinen nicht. Aber man hatte die alten Zeiten noch im Kopf und bildete sich ein, daß man, wie vor hundertfünfzig und zwei hundert Jahren, lediglich zwischen Deutschland und Frankreich zu wählen habe, und daß England deshalb ausschlaggebend sei. Die Zusammenkunft des Zaren mit dem Präsidenten Loubet wurde mit einem gewissen Wohlgefallen betrachtet Über die Danziger Zusammenkunft wurden wenig Worte verloren. In dem türkischen Zwischenfall trat die Times geradezu für Frankreich ein. Ich würde die Sache für hoffnungslos gehalten haben, wenn sich nicht in den Balkanfragen ein leises Parteinehmen für Österreich gezeigt hätte. Auf einen Brief des Sir Roland

*) Der oben angezogene Artikel der Fortnightly Review kommt im Wesentlichen auf die Ansicht Blenner-Hassets hinaus und giebt in mancher Beziehung die Empfindung wieder, die die denkenden Engländer nach der zweiten Abweisung durch Deutschland ohne Zweifel beseelte.

Blenner-Haſſett, der z. B. Konſtantinopel den Ruſſen überlaſſen wollte, antwortete die Times damals, ſeine Anſichten ſeien nicht die, welche bisher im allgemeinen in England herrſchten. Soweit Regierungsſtimmen in Frage kamen, ſo ſchien es mir, daß man noch immer an dem Wunſche einer deutſchfreundlichen Politik feſthält. Aber man freute ſich vorläufig des Entgegenkommens, das Rußland und Frankreich England ohne allen Zweifel bewieſen hatten, und dieſe Genugthuung ſpiegelte ſich auch in der letzten Thronrede ab. Jedenfalls will man nicht zugeben, daß England von Rußland und Frankreich notwendigerweiſe ſo bedroht ſei, wie die Deutſchen dies immer behaupten; und ich fürchte, daß die Idee einer Verſtändigung mit Rußland auf Koſten Deutſchlands und Öſterreichs ſeitdem noch weitere Fortſchritte gemacht hat.

In allerneueſter Zeit aber hat ein Artikel im Novemberheft der National Review es dann auch ausgeſprochen, daß England Rußland auf der Balkanhalbinſel überhaupt nicht entgegen treten ſolle; und es iſt zu befürchten, daß der Sturm gegen Chamberlain die Engländer immer mehr nach dieſer Seite drängt. Dennoch iſt das letzte Wort offenbar noch nicht geſprochen. Die Times hält an ſich. Der Daily Telegraph fordert Alle, die es mit England und Deutſchland wohl meinen, auf, Alles zu thun, um einem entſchiedenen Auseinandergehen der beiden Mächte, das ein ſo großes Unglück ſein würde, vorzubeugen. Nur im äußerſten Fall würde man offenbar gemeinſame Sache mit Rußland und Frankreich gegen Deutſchland machen.

Alle dieſe Dinge haben natürlich auch noch eine andere Seite. Wenn wir die Engländer von uns ſtoßen, ſo treiben wir ſie in geiſtiger Beziehung den Franzoſen in die Arme. Auch letztere Gefahr iſt groß. Wie die Engländer im Grunde des Herzens uns Deutſche lieben, ſo glaube ich, daß ſie im Grunde des Herzens die Franzoſen haſſen. Aber Paris iſt ſehr nahe und drückt auf London. Wenn die Engländer nach dem Feſtlande gehen, ſo kommen ſie vorzugsweiſe durch Paris. Gerade das, was ſie nicht haben, imponiert ihnen dort.*)

Franzöſiſche Denkart ſtrömt auch in die Litteratur und das

*) Ich verweiſe wieder auf Julius Rodenbergs „Ferien in England“, wo er darauf hinweiſt, wie man ſeit dem Krimkriege bei den ſtädtiſchen Anlagen Londons Paris zu kopieren ſuche.

Gesellschaftsleben ein. Der Verkehr unserer Zeit hat hier eine Situation geschaffen, die man vor hundert Jahren noch nicht kannte. Je mehr wir Deutschen die Engländer zurückstoßen, desto mehr steigern sich alle diese Dinge. Die Ausfälle, die die Engländer während des Dreyfuß-Prozesses gegen Frankreich gemacht, bereuen sie jetzt, und man spricht dies geradezu in den Zeitungen aus. Manche Äußerungen aus der Zeit von Sarah Bernhardts Anwesenheit haben mich in Erstaunen gesetzt. Wohin diese Dinge schließlich führen müssen, ist klar. Unsere deutsche Litteraturblüte stand auf den Schultern der Engländer, und die neue Litteratur der Engländer auf den Schultern von uns Deutschen und namentlich von Goethe. Jetzt ist in litterarischer Beziehung völlige Ebbe in England. Dringt das französische Wesen in entscheidender Weise in England ein, so ist das Meiste von dem, was wir an Alt-England lieben, verloren. Wo sollen wir dann eine Anlehnung finden? Dies Alles gilt auch für das religiöse Gebiet.*) Wo bleiben unsere gesamten Kolonial- und Handelsinteressen neben solchen Perspektiven? Sie wiegen wie Spreu.

Ich bekenne es offen, daß die germanischen — die Engländer sagen teutonischen — Ideen m. E. auch in der auswärtigen Politik den Ausgangspunkt bilden müssen. Sie sind mir stets als eine weltliche Religion erschienen. Ihrem inneren Leben nach bilden die germanischen Nationen eine Einheit. Wer im einzelnen Fall die leitende Rolle unter ihnen einnimmt, erscheint mir als verhältnismäßig gleichgültig. Das „Geschichtsdrama am Kap“ weist auf Bacon, Wikleff, Shakespeare, Harvey, Newton, Locke, Hume, Dalton, Faraday und auf den Anstoß hin, den sie uns gegeben. Wie haben dagegen Luther, Goethe, unsere alten Maler, unsere Komponisten und in neuerer Zeit noch so viele andere Deutsche auf England gewirkt! Für das politische Gebiet gilt das gleiche Prinzip des gegenseitigen Auseinanderwirkens. Ohne Friedrich den Großen kein Chatham, ohne Pitt kein Stein!

Ich muß es aussprechen, daß wir uns England gegenüber nicht so stellen *könnten*, wie wir uns neuerdings gestellt haben,

*) Vergl. hier auch „das Geschichtsdrama am Kap.“ Doch bin ich auch in dieser Beziehung im einzelnen mit dem Verfasser nicht einverstanden.

wenn die germanischen Ideen noch so stark wie nach den Freiheitskriegen und in den fünfziger Jahren bei uns wären — und infolgedessen das Gefühl der germanischen Zusammengehörigkeit. Wir wollen wieder einmal annehmen, daß bei dem Ausbruch des Krieges die größere Schuld auf England falle: war es nicht auch dann entschuldbar, daß die Engländer eine Revanche für Majuba-Hill und den darauf folgenden Frieden von 1881 begehrten, und daß sie in den Boeren nur dasjenige Element sahen, das England früher oder später aus Südafrika vertreiben wolle? Und hat sich bei uns auch nur das geringste Verständnis dafür gezeigt, daß eine schimpfliche Niederlage Englands — und um die handelte es sich im Dezember 1899 — ein Unglück für das Germanentum überhaupt gewesen wäre? Ja, hatte man auch nur das geringste Mitleid für den alten Freund und Stammesgenossen, der, wenn er gefehlt, doch jedenfalls in sehr entschuldbarer Weise gefehlt hatte? Die England feindlichen Elemente erhoben seitdem erst recht ihr Haupt. Das Publikum hatte nur den bittersten Hohn für England. Die Politiker wollten die schwierige Stellung Englands in kalter Weise ausnützen. Ich kann nicht an die Zukunft Deutschlands glauben, wenn nicht in all diesen Dingen eine Wandlung geschaffen wird.

Oder sind die Engländer wirklich keine teutonische Nation? Wenn man den Vergleich mit einer Kolonie nicht gelten lassen will, so ist England doch jedenfalls das einzige von den Germanen eroberte Land, wo die deutsche Sprache die Herrschaft behalten und das deutsche Element das maßgebende geblieben ist; und ich glaube auch nicht, daß im eigentlichen England die Blutmischung eine für das Germanentum ungünstigere ist als in Deutschland. Die germanischen Traditionen aber sind in der That auch heute in England noch stärker als bei uns. „England ist germanischer als Deutschland," schreibt August Reichensperger, „dort fühle ich mich am meisten germanisch angeweht."*) Die Engländer seien „den mittelalterlichen Traditionen treuer geblieben," indem sie „der Fortschrittsphraseologie ein weniger geneigtes Ohr leihen, insbesondere aber dadurch, daß ihr freiheitlicher Sinn und ihr

*) Ludwig Pastor: „August Reichensperger. 1808—1895. Sein Leben und Wirken auf dem Gebiet, der Politik, der Kunst und der Wissenschaft." I, 307.

252676

Bürgerstolz die Staatsallgewalt nebst dem von derselben unzertrennlichen Bureaukratenregimente mit seinem alles umspannenden Netzwerke nicht aufkommen ließen, sondern der korporativen und individuellen Thätigkeit möglichst viel überantworteten."*) Im gleichen Sinne äußerte sich der durch das Studium von Bacon und Burke politisch gebildete Stüve, auf den die Welt noch kürzlich durch eine wertvolle Lebensbeschreibung aufmerksam gemacht worden ist. Auch auf das „Geschichtsdrama am Kap" kann ich hier wiederum verweisen. „Da bei den in Vorbereitung stehenden Aktionen die Mitwirkung Englands, dessen Flotten die Civilisation am weitesten über den Erdball hingetragen haben, am wenigsten fehlen darf, wird es besser als ein geschwächtes, wenn ein vollkräftig starkes dabei mithelfen. Dadurch werden im internationalen Wettbewerb die Reibungen (im engeren Kreis des Germanentums) vermehrt sein, aber je mehr in solch friedsamem Streiten die Starken gerade aufeinander treffen, desto mächtiger werden beiderseitig die Kräfte gestählt zu gedeihlichem Schaffen."**) Die Bäche deutscher und englischer Färbung seien von jeher friedlich nebeneinander geflossen.

Ich bin fest überzeugt, daß, was in Europa noch möglich ist, nur von den Germanen ausgehen kann. Ich bedauere deshalb auch natürlich den Krieg zwischen den Engländern und den Boeren. Wenn es sich aber um Englands Weltstellung handelt, so muß ich auf Englands Seite stehen. Fällt England, so sind wir dem platten Demokratismus einerseits und der Tyrannis andererseits verfallen, d. h. die Welt wird zwischen diesen beiden Extremen hin- und hergeworfen und von ihnen zerrieben werden. Wie ich mich innerlich bei dem sich vielleicht vorbereitenden Ansturm der modernen Welt gegen das spezifische Land der geschichtlichen und germanischen Entwicklung stellen muß, bedarf deshalb keiner Worte.

Zwei Gedanken haben sich für den Verfasser als Niederschlag eines längeren politischen Lebens ergeben: der Kampf gegen den Staatssozialismus in jeder Gestalt und der Kampf gegen Rußland

*) A. a. O. S. 259.

**) Siehe „Das Geschichtsdrama am Cap" Seite 35.

in den an Deutschland östlich angrenzenden Gegenden. In beiden Punkten hatte ich gehofft, und in beiden Punkten waren meine Hoffnungen gescheitert.

Ich gestehe, daß mir in beiden Beziehungen eine neue Welt bei meiner ersten Reise nach England aufgegangen war. Und nun kam der Boerenkrieg, und mit ihm kamen die maßlosen Angriffe gegen England. Wenn ich für England eintrete, so kämpfe ich natürlich auch für den neuen Schatz, den ich mir dort errungen.

Das, was ich meine, findet eine eigentümliche Ergänzung in der Studie über die Kaiserin Friedrich, die Hans Delbrück im Oktoberheft der Preußischen Jahrbücher veröffentlicht hat. Die Kaiserin hatte die in den beiden Völkern der Deutschen und Engländer vorhandene Einheit zu vertreten gewünscht. Preußen-Deutschland habe aber nun, sagt Delbrück, nicht eine ähnliche politisch-soziale Bahn wie England eingeschlagen, sondern „eigentümliche Lebensformen" (!) entwickelt und sei schließlich auch in starke internationale Spannungen mit England getreten. Jene Vorstellung sei infolgedessen unrealisierbar geworden. Offenbar liegt das Schwergewicht hier nicht auf der Kolonialpolitik und dem, was damit zusammenhängt, sondern auf der *inneren* Wendung, die Deutschland genommen, und es geht dies noch mehr aus dem von Delbrück Vorausgeschickten hervor. Die Wendung, die er im Auge hat, verlegt er mit Recht in die achtziger Jahre. Ich habe das von ihm Geschilderte im Reichstage mit erlebt und kann dem Gesagten nur beipflichten. Die Gründe dieser Wendung liegen weit zurück. Man gab aber wieder mit Überlegung dem künstlichen „Machen" vor dem geschichtlichen „Werden" den Vorzug Wer, wie z. B. die seit den siebziger und achtziger Jahren entstandenen neuen Parteien, für das neue Evangelium ist, muß England bekämpfen, weil es uns in tausend Dingen das, was wir eigentlich sein sollten, vorhält. Die Sache wird schließlich doch irgendwie auf einen Kompromiß hinauskommen müssen. Aber wenn derselbe nicht in ganz antinationalem und, wie ich sagen möchte, in russisch-französischem Sinne ausfallen soll, so bedürfen wir Englands notwendig als Gegengewicht. Das möchte ich auch namentlich die Liberalen zu bedenken bitten. Es frägt sich, ob das *neue* Deutschland eine Fortsetzung des *alten* oder eine *ganz neue* Nation darstellen soll. Ein vollständiger Sieg des Staatssozialismus würde zu einer

Monarchie im Stile Ludwigs XIV. führen, die dann schließlich durch die soziale Revolution abgelöst werden würde.

Wenn man sich bei der Parteinahme gegen England auf die deutsche „Volksseele“ beruft, so vermag ich dem keinen Wert beizulegen. Meiner Überzeugung nach liegt diesem Wort ein pantheistischer Gedanke zu Grunde. Wie stand es denn 1848 mit der deutschen Volksseele? Und wie mit der französischen in den Jahren 1792 und 1793? Giebt es eine englische Volksseele, so ist diese entschieden für den Boerenkrieg, und es würde nur recht sein, wenn die Engländer, was bekanntlich nicht der Fall ist, jede entgegengesetzte Stimme unterdrückten. Man sagt, England sei krank. Aber sind wir denn unserer Gesundheit so sicher?

Ich werde stets der Pflichten eingedenk sein, die ich gegen das deutsche Reich, in dessen Rahmen die überwiegende Mehrheit der Deutschen zusammengefaßt ist, habe. Aber ich betrachte das England feindliche Gefühl, das uns ergriffen hat, als eine Krankheit, der sich der Einzelne nach besten Kräften widersetzen muß; und ich halte es für ebenso ungesund, wenn wir mitten in diesen großen Weltkämpfen und Weltproblemen es für möglich halten, eine kaufmännische Interessenpolitik zu treiben — auf Grundlage des Staats- oder meinetwegen des Volksegoismus. *Jeder Egoismus ist falsch. Alle Nationen sollen Gott dienen.* Wohin ein kleinlicher Staatsegoismus aber führt, haben Preußen die Jahre 1792 bis 1806 gezeigt. Für ebenso verkehrt halte ich die krankhafte Besorgnis, daß wir irgendwo einmal von England ins Schlepptau genommen werden könnten. Das war ja eben das Unglück Preußens und Deutschlands von dem Ausbruch des Revolutionskrieges bis zur Schlacht von Jena, daß Preußen in jedem einzelnen Fall von Österreich ins Schlepptau genommen zu werden fürchtete. Es half gar nichts, daß Österreich Preußen 1792 den Oberbefehl einräumte. Denn es läßt sich in jedem neuen Falle sagen, man dürfe für den Bundesgenossen die Kastanien nicht aus dem Feuer holen. Zu einem großen Gedanken wird man sich auf diesem Wege niemals erheben und über eine Stagnation nicht hinauskommen, die auch für die Sozialdemokratie das Günstigste ist, was ihr begegnen kann.

Trotz allem hält der Verfasser an der Hoffnung fest, daß England und Deutschland sich schließlich *doch* finden und gemeinsam

die großen idealen Aufgaben in die Hand nehmen werden, die die Vorsehung ihnen in so sichtbarer Weise zugewiesen hat.

An jeden Engländer aber, dem diese Blätter vielleicht in die Hand fallen, möchte ich die Bitte richten, sich nicht durch das, was England von Deutschland widerfährt, verbittern zu lassen. Weder mit Rußland noch mit Frankreich wird England dauernd zusammen gehen können. Die mittelalterliche Verbindung zwischen England und Frankreich war ebenso natürlich wie die zwischen Italien und Deutschland. Aber sie hat den Engländern wenig Segen gebracht. Die aus Frankreich herüber gebrachten Königinnen waren wiederholt ihr Verderben; und die Leidenschaftlichkeit ihrer mittelalterlichen Bürgerkriege hat etwas Französisches. Auch die Stuarts waren französisch angehaucht. Wie die Entwicklung des eigentlich englischen Volkstums mit der Emanzipation von den Franzosen einsetzt, so beginnt die eigentliche Größe Englands — bei allem Respekt für die Königin Elisabeth sei es gesagt — doch erst von dem Augenblick an, wo die Engländer sich ihren germanischen Stammesverwandten zuwandten. Der für diese Wendung entscheidende Wilhelm III. war seiner Herkunft und seinen politischen Beziehungen nach ein deutscher Fürst, und ich kann mich, wenn ich die Bilder älterer Engländer ansehe und von ihren Thaten lese, auch nicht des Eindrucks erwehren, daß vieles, was uns als der eigentümliche Charakter der jetzigen Engländer erscheint, erst seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zur vollen Gestaltung gekommen ist.*) Und dann noch eins! Der Begriff des „Britten" im heutigen Sinne ist ziemlich neu und nicht ohne Künstlichkeit. Die Angelsachsen oder meinetwegen die mit einem verhältnismäßig doch kleinen Prozentsatz normannischen Blutes vermischten Angelsachsen haben England zu dem gemacht, was es ist, und das „brittische Weltreich" gegründet. Möchten die Engländer auch dies nicht unberücksichtigt lassen! Der schwankende Begriff, die Idee des Brittentums wird allein den Platz nicht behaupten. Aber das Angelsachsentum wird dies im Kranze der übrigen „teutonischen" Völker vermögen. Möchten die Engländer bei ihrem praktischen Sinn, bei ihrem common sense diesen historischen Zusammenhang nicht aus den Augen verlieren! Wenn sie die rechte Treue bewahren, so werden sie, wie ich über-

*) Vergl. über diesen Zusammenhang z. B. auch Eucken: „Die Lebensanschauungen der großen Denker."

zeugt bin, der England feindlichen Stimmung in Deutſchland ſchließlich dennoch Herr werden.

Ganz allein ſtehe ich mit meinen Gefühlen für England — ſchon die Erklärungen der in England lebenden Deutſchen beweiſen es — denn doch nicht; und gerade die Bitterkeit, die in großen Kreiſen Deutſchlands herrſcht, hat viel von den Gefühlen an ſich, die in Bürgerkriegen zu herrſchen pflegen. Es hat Mühe gekoſtet, ſich von dem Bruder loszureißen. Ganz leiſe, leiſe warnt eine innere Stimme. Daher die Leidenſchaftlichkeit! Die Wege der Geſchichte ſtehen bei Gott. Möge Er Engländer und Deutſche früher oder ſpäter zu einer haltbaren, d. h. zu einer inneren und auf dem Herzen beruhenden Verſtändigung gelangen laſſen!

Oswald Schmidt, Leipzig.

Oswald Schmidt, Leipzig.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

DEC 2 - 1918

Form 410

G.E. STECHERT
NEW YORK